

REZENSIONEN

ELISABETH SKACH: *Die Lautgeschichte des mittelalterlichen Slawischen in Griechenland* (= Schriften über Sprachen und Texte 12). Peter Lang: Frankfurt am Main u.a. 2015. 284 S. ISBN 978-3-631-65733-1.

Das anzuzeigende Buch ist – auch wenn es nirgends gesagt wird – aus der Dissertation der Verf. hervorgegangen.

Das Ziel ist ambitioniert: Die Entlehnungen aus dem mittelalterlichen Slawischen ins Griechische sollen analysiert und relativ-chronologisch in der Lautgeschichte des Slawischen eingeordnet werden.

Auf eine kurze „Einleitung“ (Kap. 1, S. 11–14) folgt zunächst eine kurze Übersicht „Die Urheimat der Slawen, ihre Wanderung und ihre Anwesenheit in Griechenland“ (Kap. 2, S. 15–24) und dann Kap. 3 „Der Aussagewert von in griechischer Schrift fixierten Entlehnungen aus dem Slawischen“ (S. 25–40). In diesem werden die für die ganze Arbeit relevanten Probleme bei der Auswertung von in nicht adäquaten Schriftsystemen niedergelegten Textzeugnissen (hier eben von slawischen in griechischer Schrift) anschaulich dargelegt und die Mehrdeutigkeiten der Schreibweisen aufgezeigt. Diese mehrdeutigen Schreibungen machen es bei einer ganzen Anzahl von Lexemen letztlich unmöglich, auch nur zu einer gesicherten relativen Datierung der Übernahme derselben ins Griechische zu kommen.

Den Hauptteil bildet freilich Kap. 4 „Slawische Lautgeschichte im Lichte des slawischen Lehnguts im Griechischen“ (S. 41–223). Hier wird das gesamte Material – die hauptsächlich zu behandelnden, in die Hunderte gehenden Orts- und selteneren Gewässernamen ebenso wie der v.a. dialektal bezeugte appellativische Wortschatz – dargeboten. Die Darstellung erfolgt hier weitgehend chronologisch entsprechend der Abfolge der verschiedenen im Material reflektierten Lautwandel des Slawischen, sofern diese chronologisch einzuordnen sind, bzw. thematisch zusammengefasst wie etwa in klassischen historischen Grammatiken zu slawischen Sprachen üblich.

Nach einem deutlich zu kurz geratenen (s.u.) Kap. 5 „Schlussbemerkungen und Ausblick“ (S. 225f.) wird das Buch beschlossen von einem ausführlichen Register der behandelten Wortformen (S. 227–261) und einem ebenso ausführlichen Literaturverzeichnis (S. 263–284).

Sprachwissenschaftliche Grundlage für die Untersuchung sind die Forschungen Georg Holzers, (Doktorvater der Verf. und Herausgeber der Reihe, in der das Buch erschienen ist) und sein Modell des Urslawischen. Bekanntlich rekonstruiert Holzer gegenüber Früheren das Urslawische in der Gestalt, die es um 600 hatte und nicht wie bisher üblich in der auch von der Benennung her an sich völlig unzutreffenden Form, die man kurz als ‚Altkirchenslawisch ohne Liquidametathese‘ bezeichnen könnte und die letztlich die Gestalt des Slawischen um 800 gewesen sein dürfte. Dieses Slawische um 600 war gekennzeichnet durch die noch vorhandenen Diphthonge ursl. **aj* (> gemeinsl. **ē* > aksl. *ě*), ursl. **aw* (> gemeinsl. **ō* > aksl. *u*), sowie die noch klar getrennten Lang- und Kurzvokale ursl. **a* > aksl. *o*, ursl. **e* > aksl. *e*, ursl. **i* > aksl. *ь*, ursl. **u* > aksl. *ъ* neben ursl. **ā* > aksl. *a*, ursl. **ē* > aksl. *ě*, ursl. **ī* > aksl. *i*, ursl. **ū* > aksl. *y*. Im Bereich des Konsonantismus war von den Palatalisationen nur

die erste regressive vollzogen, die zweite regressive und die progressive waren bereits nachurslawische Vorgänge. Die Zugrundelegung dieses Modells hat gerade für die vorliegende Untersuchung klare Vorteile gegenüber dem klassischen, immer noch viel zu weit verbreiteten Ansatz der Gestalt des Urslawischen, da diese Form mithin die Form war, die das Slawische eben hatte, als seine Träger nach Griechenland einwanderten. Der Beginn dieser Einwanderung ist bekanntlich am Ende des 6. Jh.s anzusetzen. Das Slawische in Griechenland bildete weiterhin mit dem Slawischen nördlich davon ein Kontinuum, so dass es dieselben, als ‚südslawisch‘ zu bezeichnenden Lautwandel mitvollzog wie jenes.

Als Basis der Untersuchung stehen grundsätzlich zwei Arten von Wortschatz zur Verfügung: einerseits in der griechischen Standardsprache bzw. den modernen griechischen Dialekten erhaltene slawische Lehnwörter, die je nach Region ab dem 6./7. Jh. bis (in Nordgriechenland) ins 19./20. Jh. übernommen worden sein können, und der onymische Wortschatz, der in hunderten etymologisch slawischen Orts- und Gewässernamen in ganz Griechenland bewahrt ist.

Die letzte umfassende Untersuchung des Materials stellt Vasmer 1941 dar. Dieses Material wurde durch weitere Untersuchungen v.a. griechischer Forscher ergänzt. Skach hat nun diese Sekundärliteratur sowie diverse Etymologika des (Neu-)Griechischen ihrer Arbeit zugrunde gelegt. Da keine eigene Recherche im namenkundlichen Sinne erfolgt ist, ergibt sich folglich eine gewisse Ungleichartigkeit des Materials besonders hinsichtlich der Auswertung der Onyme: Der Leser erfährt zwar immer, wo die genannten Ortschaften liegen (mehr Landkarten hätten hier freilich zur Leserefreundlichkeit beigetragen), nur in Ausnahmefällen erfährt er aber auch, ab wann denn ein Name überliefert ist (wenn dies eben aus der rezipierten und dann in Einzelfällen auch inhaltlich zitierten Sekundärliteratur hervorgeht). Schreibvarianten werden nur in wenigen Fällen angeführt, unklar ist, ob es sie wirklich nur so selten gibt. Angesichts der Fülle an Schreibvarianten bei Namen in der deutsch-slawischen Kontaktzone mag man das nicht recht glauben.

Es werden letztlich auch immer nur am Rande relativ-chronologische Einordnungen geboten, etwa über Kommentare zur Schreibung von Namen: So sind Ortsnamen mit gr. *β* für slaw. **b* früher griechisch verschriftlicht bzw. ins Griechische integriert worden als solche mit gr. *μπ* für slaw. **b*. Eine absolut-chronologische Einordnung für derartige Erscheinungen erfolgt indes nicht, anders als es etwa Holzer in etlichen Arbeiten zur deutsch-slawischen Kontaktzone gelungen ist, oder wie man es teilweise auch für die deutsch-romanische Kontaktzone weiß. So ist etwa für Österreich gesichert, dass vor dem Jahr 1000 übernommene Ortsnamen eine Überführung des Akzentsitzes des Ausgangsworts in germanisch-deutsche Erstsilbenbetonung zeigen, während danach übernommene Ortsnamen den fremden Akzentsitz beibehalten. Vergleichbare Datierungsmöglichkeiten bieten etwa auch aus dem Slowenischen ins Bairische integrierte Ortsnamen, die slaw. **b* enthalten: Dieses wurde je nach Alter der Entlehnung mit bair. *f* oder *b/p* substituiert.

Skach geht in ihrer Arbeit letztlich parallel zu HOLZERS *Historischer Grammatik des Kroatischen* (2007; vgl. dazu die Rezension des Rez. in *ZfB* 45/1, 2009, S. 110f.) vor. Zunächst werden die lautlichen Entwicklungen und dialektalen Entwicklungen sowie diese widerspiegelnde Schreibbusancen in der Nehmersprache, dem Griechischen, dargestellt, um beurteilen zu können, inwieweit bestimmte Schreibungen

überhaupt aussagekräftig für bestimmte lautliche Strukturen bzw. Entwicklungen des Slawischen sein können. Wichtig ist dies v.a. hinsichtlich der Wiedergabe der slawischen Zischlaute, Frikative und Affrikaten wie /ž/, /š/, /č/, /dž/ etc., für die im Standardgriechischen ja keine Grapheme bzw. Graphemfolgen vorgesehen waren/sind. Ähnliches gilt aber auch für Teile des Vokalismus, da z.B. nordgriechische Dialekte eine Verengung *e > i* bzw. *o > u* zeigen.

Darauf folgt die sukzessive Behandlung der diversen für eine etwaige relativ- und absolut-chronologische Einordnung der Entlehnung relevanten lautlichen Erscheinungen, die sich nacheinander im Slawischen abgespielt haben. Dabei werden für jede lautliche Entwicklung immer die aussagekräftigen Wortformen geboten und zweifelhafte diskutiert. Die Darstellung ist durchweg verlässlich und gut begründet, zeigt aber freilich auch zu kritisierendes: Weder hier noch irgendwo sonst im Buch wird klar, ob das in der älteren Sekundärliteratur gebotene Material nun nicht nur vollständig ausgewertet wurde, sondern auch vollständig im Buch dargeboten wird. Da nur ein Bruchteil der Beispiele (laut Register) mehrfach im Buch verwendet worden zu sein scheint, dürfte der im Buch verarbeitete Anteil am Gesamtmaterial recht hoch sein, nur wie hoch, bleibt unklar (eine vollständige Durchsicht der ausgewerteten Literatur hätte für den Rez. einen zu hohen Aufwand bedeutet).

Immerhin bleibt einiges ‚Stilistische‘ doch auffällig bzw. störend: So wird immer wieder im Text angeführt, dass etwas „laut Vasmer [*scilicet* 1941]“ so und so sei, S. 119 heißt es auch einmal, „angeblich“ sei etwas so oder so, ohne dass jemals eine Alternative geboten würde. Der Leser bekommt also nur eine Lösung vorgesetzt, andererseits wird suggeriert, es könnte auch eigentlich ganz anders sein. Ein solches Vorgehen bleibt schwer verständlich, zumal die gebotenen Lösungen durchweg als wahrscheinlich oder sogar sicher gelten dürfen. Ähnlich schwer verständlich bleibt, warum mal die russische (FASMER 2003) und mal die deutsche Version (VASMER 1953–1956) von Vasmers etymologischem Wörterbuch des Russischen zitiert wird (bekanntlich ist die russische Version ja in erster Linie die Übersetzung der deutschen, die Addenda der russischen Version werden gerade nicht zitiert). In diesen beiden Punkten hätte der Arbeit eine stilistische bzw. inhaltliche Überarbeitung gut getan.

Auch ist es bemerkenswert, dass das *Bulgarische etymologische Wörterbuch / Български етимологичен речник* (GEORGIEV 1971ff.) und das *Etymologický slovník jazyka staroslověnského (ESJS)* nicht herangezogen worden zu sein scheinen, obwohl sie doch in jedem Fall die den Slavica in Griechenland nächststehenden Varietäten des Südslawischen auf jedenfalls aktuellerem Stand bieten, als es die stattdessen verwendeten SADNIK/AITZETMÜLLER 1955 bzw. 1975 und MLADENOV 1941 tun.

Und ein weiteres Manko bei der rezipierten Literatur fällt aus namenkundlicher Sicht auf: In den einzelnen Namenartikeln bzw. Absätzen zu einzelnen Ortsnamen verweist Skach recht konsequent auf bildungsgleich bzw. bildungsähnliche Formen in anderen Bereichen der Slavia. Naheliegender Weise wird hier natürlich besonders das bekanntlich hervorragend aufgearbeitete onomastische Material der österreichischen *Slavia submersa* (als Neuerscheinung hierzu sei auf ANREITER 2015 verwiesen) beigezogen. Aber auch hier hätte manchmal etwas größere Ausführlichkeit (u.U. unter Nennung von älteren Belegen) gut getan, etwa wenn S. 186 bei der Behandlung des Ortsnamens *Κάναβη* (entweder zu gemeinsl. **koňb* ‚Pferd‘ oder zu gemeinsl.

**konъ* ‚Ende, Anfang‘) auf den österreichischen Ortsnamen *Köflach* (Steiermark) verwiesen wird, dem wohl niemand ohne Hilfestellung eine derartige Etymologie ‚zutrauen‘ würde.

Ebenso wie auf österreichische wird auch regelmäßig auf Orts- und Gewässernamen in Deutschland verwiesen. Allerdings fehlt hier praktisch jeder Verweis auf die entsprechende Literatur der letzten 30, 40 Jahre: Nicht erwähnt werden etwa das *Brandenburgische Ortsnamenbuch*, das *Historische Ortsnamenbuch von Sachsen* (EICHLER/WALTHER 2001; dazu auch BLASCHKE 2006), EICHLER 1985–2009, die entsprechenden Bände (bes. zu Oberfranken) des *Historischen Ortsnamenbuchs von Bayern*, EICHLER/GREULE/JANKA/SCHUH 2001, 2006, NIEMEYER 2012, REITZENSTEIN 2006, 2009, SCHWARZ 1960, SCHMITZ 1981, 1987, 1990, 1999 u.v.a.m. Zu spät erschien wohl GREULE 2014, als dass es noch rezipiert hätte werden können (das Vorwort ist datiert auf Dezember 2014 [S. 9]). Somit wurde leider die Möglichkeit einer gründlicheren Einbettung des onymischen Materials aus Griechenland in den gesamtlawischen Kontext versäumt. (Eine wirklich umfassende slawische Ortsnamenkunde auf modernem sprachwissenschaftlichem Stand bleibt ohnehin weiter ein Desiderat.)

Aber noch etwas weit wesentlicheres wurde versäumt: Dem Buch fehlt letztlich die Auswertung. Es wäre von unschätzbarem Wert für den Leser gewesen, noch einmal am Ende eine Übersicht zu bekommen, welche Appellativa und Namen nun (sicher) welcher relativ- und/oder absolut-chronologischen Schicht der Übernahme zuzuordnen sind, was sie charakterisiert, welches die Zweifelsfälle sind. So bleibt dem Leser nur, sich solches irgendwie über die Register letztlich selbst zu erarbeiten bzw. das Buch daraufhin zu exzerpieren. Das Verdienst des Buches bleibt es aber, das gesamte (?) Material an Slavica im appellativischen und onymischen Wortschatz des Griechischen mit den Methoden der modernen historischen Sprachwissenschaft untersucht und für weitere Forschungen aufbereitet zu haben. Es bleibt freilich noch einiges zu tun – und Skach stellt in Aussicht, dies selbst tun zu wollen (S. 226).

Literatur

- ANREITER, Peter (2015): *Sinnbezirke der ältest bezeugten slawischen Namen in Österreich*. Wien.
- EICHLER, Ernst (1985–2009): *Ortsnamen zwischen Saale und Elbe* (4 Bde). Bautzen.
- EICHLER, Ernst; GREULE, Albrecht; JANKA, Wolfgang; SCHUH, Robert (2001): *Beiträge zur slawisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Band 1: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg*. Heidelberg (= Slavica. Monographien, Hand-, Lehr- und Wörterbücher 2).
- EICHLER, Ernst; GREULE, Albrecht; JANKA, Wolfgang; SCHUH, Robert (2006): *Beiträge zur slawisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Band 2: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bayreuth*. Heidelberg (= Slavica. Monographien, Hand-, Lehr- und Wörterbücher 4).
- EICHLER, Ernst; WALTHER, Hans (Hrsg.) (2001): *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen*. Berlin (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21).
- ESJS = HAVLOVÁ, Eva et al.: *Etymologický slovník jazyka staroslověnského*. Praha 1989ff.
- BLASCHKE, Karlheinz (Hrsg.) (2006): *Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen*. Leipzig (= Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 2).
- FASMER, Maks [Vasmer, Max] (2003): *Étimologičeskij slovar' russkogo jazyka*, 4 Bde., 4. unveränd. Aufl., Moskva.
- GEORGIEV, Vladimir (1971ff.): *Bălgarski etimologičen rečnik*. Sofija.

- GREULE, Albrecht (2014): *Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen*. Unter Mitarbeit von Sabine Hackl-Rößler. Berlin, Boston.
- MLADENOV, Stefan (1941): *Etimologiĉeski i pravopisen reĉnik na bälgarskija knižoven ezik*. Sofija.
- NIEMEYER, Manfred (Hrsg.) (2012): *Deutsches Ortsnamenbuch*. Berlin, Boston.
- REITZENSTEIN, Wolf-Armin Frhr. von (2006): *Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz*. München.
- REITZENSTEIN, Wolf-Armin Frhr. von (2009): *Lexikon fränkischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken*. München.
- SCHMITZ, Antje (1981): *Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein*. Neumünster (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte, Bd. 3).
- SCHMITZ, Antje (1987): *Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Plön*. Neumünster (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 8).
- SCHMITZ, Antje (1990): *Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck*. Neumünster (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 14).
- SCHMITZ, Antje (1999): *Die Siedlungsnamen und Gewässernamen des Kreises Lüchow-Dannenberg*. Neumünster (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 19).
- SCHWARZ, Ernst (1960): *Sprache und Siedlung in Nordostbayern*. Nürnberg (= Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 4).
- VASMER, Max (1941): *Die Slaven in Griechenland*. Berlin (= Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 1941/21).
- VASMER, Max (1953–1956): *Russisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg.
- SADNIK, Linda; AITZETMÜLLER, Rudolf (1955): *Handwörterbuch zu den altkirchenslavischen Texten*. Heidelberg.
- SADNIK, Linda; AITZETMÜLLER, Rudolf (1975): *Vergleichendes Wörterbuch der slavischen Sprachen. Band I: A–B*. Wiesbaden.

Halle (Saale)/Jena

HARALD BICHLMEIER

AHMET ŞEYHUN: *Islamist Thinkers in the Late Ottoman Empire and the Early Turkish Republic*. Leiden, Boston: Brill 2015. ISBN 978-90-04-28090-8.

Ahmet ŞEYHUN versucht, mit seiner Publikation einen Überblick über islamistische Denker im Osmanischen Reich und in der frühen Republik zu geben. Zeitlich beschränkt er sich auf die Periode Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Insgesamt 13 Persönlichkeiten, die er „islamistische Denker“ nennt, hat er zu bieten.

Dabei ist jeder Abschnitt wie folgt aufgebaut: Zunächst bietet er eine sehr kurze biographische Information über die Person selbst. Dem folgt eine Auswahl an Ideen, die die Person vertreten hat. Dieser Bereich ist ein reines Zitat und ist so aus der jeweiligen Quelle des Verfassers oder aus einer Sekundärliteratur entnommen und ins Englische übersetzt. Diesem Quellenkompendium folgen kein Fazit und keine Zusammenfassung etwaiger Fragestellungen. Denn die bietet der Autor nicht. Einen analytischen Teil, bei der man über historische Fragestellungen nach einer Kontextualität sinniert oder über methodologische und konzeptionelle Fragen sich äußert, sucht man vergebens.

Lediglich in der Einleitung findet man einen historischen Abriss über die Entwicklung eines wie auch immer zu definierenden Islamismus (S. 1–18). Die Mühe ei-

ner Begriffsdefinition, die für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem so wichtigen historischen wie gegenwärtigen Phänomen von enormer Wichtigkeit ist, macht er sich nicht. Man kann lediglich erahnen, welche definitorischen Kriterien für den Verfasser von Bedeutung sind und wie man denn einen islamistischen Denker von einem muslimischen Intellektuellen unterscheidet. Immerhin geht es ja bei dem Begriff des Islamisten unter anderem auch um den Vorwurf einer Ideologisierung einer Religion mit unterschiedlich extremer Deutungstendenz. Da sind die Trennlinien zwischen einer „normalen“ intellektuellen Auseinandersetzung eines Muslims mit zeitgenössischen Fragen auf der einen Seite und einer wie auch immer gearteten Verballhornung und eines Missbrauchs von islamischen Terminologien für ideologische Zwecke auf der anderen Seite exakt auszutarieren.

Um eine solche Trennlinie ausfindig machen zu können, bedarf es einer grundlegenden historischen Analyse von islamischen Begrifflichkeiten.

Den Zweck dieser Publikation äußert Şeyhun wie folgt: "This reader constitutes an important contribution to the study of late Ottoman intellectual history and to the field of islamic studies in particular, since it makes available important primary sources to scholars and students who are unable to read the Ottoman and Turkish language" (S. 18).

Dem kann ich nur bedingt zustimmen. Der Autor hat in der Tat ein Kompendium an Ideen zugänglich gemacht für diejenigen, die keinen sprachlichen Zugang haben. Jedoch handelt es sich um einen kleinen Teil an Ideen, die die jeweiligen Autoren zu bieten haben. Nach welchen Kriterien selektiert wurde, darüber äußert sich Şeyhun nicht. Es könnte der Eindruck entstehen, dass man die jeweilige Person durch die Lektüre an übersetzten Textteilen kennenlernt. Bei einer minimalistischen Auswahl ist dies jedoch trügerisch. Dabei stellt sich dem Leser die kritische Frage, wie sinnvoll diese Auswahl an Texten ist, um die Person in Gänze kennenzulernen. Der Minimalismus zeigt sich beim Umfang an zitierten Seiten an Quelltext bei folgenden Autoren auf deutliche Weise:

Mehmet Akif Ersoy (1873–1936) etwa fünf Seiten; Said Nursi (1876–1960) etwa zwei Seiten; Şehbenderzade Ahmet Hilmi (1865–1914) etwa vier Seiten; während dagegen die zitierten Seiten bei Mehmet Ali Ayni (1868–1945) bei etwa 40 Seiten liegen. Dies steht in keinem Verhältnis zu der Menge an verfasstem Schriftmaterial der jeweiligen Intellektuellen. Şeyhun ist im Grunde dem Leser eine Erklärung schuldig, nach welchen Kriterien er selektiert und warum er einigen um ein vielfaches mehr Raum bietet. Ist die historische Bedeutung ausschlaggebend? Sind einige Ideen einflussreicher gewesen als andere? Oder liegt doch ein praktischer Grund dahinter, dass vielleicht die Texte einiger Autoren in der Tat wesentlich schwieriger zu übersetzen sind als andere? Man erfährt es nicht.

Nichtsdestotrotz hat man mit den übersetzten Quelltexten einen Zugang zu den Ideen der jeweiligen Autoren und kann sich einen Überblick der Diskussionsthemen der Jahrtausendwende verschaffen. Folgende Themen stehen dabei ins Auge: Nationalismus, europäische Zivilisation, politische Systeme, Freiheit, Scharia, Staat, Kalifat, Säkularismus, Repräsentative Systeme, Ethnien, islamische Wissenschaften, Reformen, Staatstheorien, Umma, Demokratie.

Da Şeyhun auf einen analytischen Teil verzichtet, keine kritischen Fragen stellt, kommt es auch zu keinem kontemplativen Fazit der Ideen. Lediglich in der Einlei-

tung erwähnt der Autor die historischen Umstände im Osmanischen Reich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, wobei die zentralen Ideen einigen islamistischer Denker kurz dargelegt werden.

Islamismus definiert Şeyhun kurz als "... a modern political thought. It was, in fact, the politicization of the islamic faith that, despite its aim of reviving the idealist system of the pristine islam of the early islam during the time of the prophet Muhammad and his immediate successors the Rashidun Caliphs (632–661), was definitely not a traditionalist understanding of politics but a modern ideology" (S. 1). Unabhängig davon, dass diese Aspekte zur Definition dieses Begriffs nicht ausreichen, liegt die Betonung auf einer Symbiose von islamischem Gedankengut und Moderne, die den Islamismus offenbar synkretistisch prägen. Es bedarf einer kritischen Begriffsgeschichte, um eine hinreichend aussagekräftige Definition formulieren zu können.

Unabhängig davon sieht er die Genese des Islamismus historisch in der Krise muslimischer Gesellschaften und dem Niedergang muslimischer Imperien und der europäischen Kolonisation dieser Länder. Als Reaktion dieses Niedergangs, so die Behauptung von Şeyhun, formulierten islamische Kreise die Ursache dieser Krisen in der Abwendung von islamischen Prinzipien und forderten eine Rückkehr zu islamischer Lebensführung. Die Forderung einer Rückkehr zu einem muslimischen Bekenntnis ist jedoch keine Idee, die genuin im 19. Jahrhundert formuliert wurde. Als ein definitorischer Aspekt ist dieses Argument historisch problematisch. Er zitiert Karpát, der zu Recht den Islamismus als eine Revolution von unten kennzeichnet (S. 1).

Der Verweis Şeyhuns auf die sogenannte Wahhabiyya, einer puritanischen Strömung, die durch Muhammad Ibn Abd al-Wahhab (1703–1772) gegründet wurde, ist wichtig, jedoch geht er kaum darauf ein, welche Rolle sie spielte, als die Mitglieder dieser Strömung sich als Opposition zum Osmanischen Reich und dem Islamverständnis, die es im Osmanischen Reich gab, sahen. Als Ideengeber sieht Şeyhun Ibn Taymiyya (1263–1328), der die Grundlage für alle muslimischen Revisionisten und muslimischen Modernisten gewesen sei. Eine detaillierte Erörterung, wie diese Einflussnahme im jeweiligen Kontext stattgefunden hat, bietet Şeyhun nicht. Er hält fest, dass diese Forderung nach einer Reinigung des Islam eine ganz zentrale Idee sei (S. 2).

Als Paradebeispiel zeigt er Said Halim Pasha (1865–1921), der unter dem Einfluss dieser zwei zuvor genannten Gelehrten gestanden habe. Interessant ist jedoch, dass Said Halim Pasha seine Bildung in Europa genoss und sich später zu den Jungtürken gesellte. Vielleicht ist diese Person ein Paradebeispiel, bei dem die Interdependenzen zwischen Islamismus und Modernismus wir zu analysieren in der Lage wären. Im Unterschied zu den Türkisten seiner Zeit wie Ziya Gökalp (1876–1924) oder den eher säkular orientierten wie Dr. Abdullah Cevdet (1869–1932) betonte er das reine Bekenntnis zum Islam (S. 3).

Der islamische Modernismus habe im Osmanischen Reich mit den jungen osmanischen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts wie Namik Kemal (1840–1888), Ziya Pasha (1825–1880) und Ali Suavi (1839–1878) seinen Anfang genommen. Bei allen geht es um die Auseinandersetzung mit der Moderne, deren Ideen unterschiedlich gedeutet und verwoben werden mit der islamischen Tradition.

Die Quelltexte, die Şeyhun übersetzt hat, zeigen, dass es im Grunde problematisch ist, alle diese islamischen Denker über einem Kamm des Islamismus zu scheren. Es gibt einen gemeinsamen Nenner: den Islam. Der wird jedoch unterschiedlich gedeutet und je nach Thema unterschiedlich positioniert. Ausschlaggebend ist die jeweilige historische Lage im tagespolitischen Geschehen. Während der Reformperiode im Osmanischen Reich wird nach neuen Denk- und Handlungsmustern gesucht, sowohl im Politischen wie auch im Ökonomischen, als auch im kulturell-gesellschaftlichen. Streitpunkt ist oft die Konformität moderner Ideen mit islamischen Ideen. Gerade während der konstitutionellen Periode Ende des 19. Jahrhunderts spielen die muslimischen Intellektuellen eine wichtige Rolle bei den gesellschaftlichen Debatten. Şeyhun teilt sie in zwei Gruppen ein: 1. konservativ-traditionalistisch und 2. modernistisch. Zur ersten Gruppe zählt er in erster Linie die islamischen Gelehrten, zur zweiten Gruppe zählt er alle anderen Intellektuellen. Dabei kommt auch Şeyhun mit den Begrifflichkeiten offenbar nicht ganz klar. Wann ist wer ein muslimischer Intellektueller seiner Zeit, der sich mit den zeitgenössischen Themen auseinandersetzt, wann ein Islamist? Wo liegt die Trennlinie? Ab wann macht es Sinn von islamistischen Ideen zu sprechen und nicht von islamischen? Darauf gibt Şeyhun keine Antwort, was für eine historische Analyse tragisch ist.¹

Vielen Intellektuellen ging es oft um die Frage, inwieweit europäische Gesetze und Systeme übernommen werden können. Said Halim Pasha wie auch Mehmet Akif Ersoy kritisieren die konstitutionelle Struktur des Landes und behaupten, dass die Funktionalität der vertretenen Parteien nicht dieselben sind wie in Europa (S. 13).

Said Halim betont, dass der Islam Gleichheit, Solidarität und Soziale Gerechtigkeit fordere und dass die nur in einer echten Demokratie gewährt werden können, jedoch müssen die Parteien eine den muslimischen Gesellschaften konforme Rolle übernehmen (S. 13). Ähnlich spricht sich Mustafa Sabri (1869–1954) für ein parlamentarisches System aus.

Die muslimischen Intellektuellen seiner Zeit stellen keinen monolithischen Block dar. Zu den Themen haben viele unterschiedliche Meinungen. Einige seien hier kurz erwähnt:

Said Nursi (1876–1960) betont, dass muslimische Gesellschaften nur in einer freiheitlichen Ordnung prosperieren und sich entwickeln können (S. 53–58). Jedoch finden die Reformen während der Republikzeit selten Zustimmung. Mehmet Akif Ersoy steht dem kritisch gegenüber (S. 19–26). Mehmet Ali Ayni (1868–1945) (S. 95–136) und Mehmet Şemseddin Günaltay (1883–1961) gehörten zu den Nationalisten unter den Islamisten. Günaltay ging es hauptsächlich um eine rationale Erfassung religiöser Ideen und Lebensformen (S. 65–83).

Elmalılı Hamdi Efendi (1878–1942) war ein Vertreter der Gelehrtenklasse und ein Vertreter des klassischen Islam. Er war aber auch aktiv in der Politik tätig (S. 172–183).

1 Prof. Thomas Bauer plädiert dafür, den Begriff Islamismus gänzlich zu meiden, da er mittlerweile als ein politisches Instrument der Exklusion missbraucht wird.

Şeyhun betont, dass die meisten osmanischen Islamisten Modernisten waren. Ihnen ging es um die Adaption westlicher politischer Systeme und materieller Vorgaben, während die kulturelle Unabhängigkeit betont wurde (S. 8).

Şeyhun erwähnt den Einfluss nicht osmanischer Islamisten wie Jamal ad-Din al Afghani (1839–1897), Muhammad Abduh (1849–1905) und Rashid Rida (1865–1935). Afghani ging es um die panislamistische Idee, während Abduh sich eher um Bildungsfragen und um eine Reform des Zugangs zur islamischen Vergangenheit kümmerte. Während Afghani eher ein revolutionistischer Aktivist war, ging es Abduh eher um eine graduelle Reform. Gerade die Analyse dieser drei Islamisten bietet interessante Forschungsergebnisse, z.B. unter Fragestellungen der Differenzierung und der Netzwerktheorien. Jedoch findet sich nicht einmal ein Hinweis auf solche weiterführenden Forschungsideen.

Da Şeyhun oft aus den Werken der beiden Experten Ismail Kara² und Kemal Karpat³ zitiert, auf sie verweist und teilweise Quellenpassagen direkt entnimmt, ist dieses Quellenkompendium als eine Ergänzung zu sehen. Insbesondere die Passagen über Said Halim Pasha (S. 147–164), über den er eine Abhandlung⁴ separat veröffentlicht hat, sowie die Passage über Mehmet Şemseddin Günaltay (S. 65–83) bieten reichlich Quelltext. Wie Şeyhun selbst formuliert, dient dieses Buch lediglich als ein „Reader“ für weitergehende Forschungen, mit einem allerdings sehr begrenzten und stark selektiven Quellenmaterial. Damit bleibt das Thema des Islamismus in der historischen Forschung weiterhin ein Feld, das viele Frage offen lässt und Raum für weitergehende Forschungen bietet. Insbesondere netzwerk- oder kommunikationstheoretische Ansätze bieten interessante Ergebnisse.

Bochum

MURAT ÇAĞLAYAN

WALTER PUCHNER: *Hellenophones Theater im Osmanischen Reich (1600–1923). Zur Geschichte und Geographie einer geduldeten Tätigkeit* (= Balkanologie. Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Bd. 4). Berlin, Wien: LIT Verlag 2012. 235 S. ISBN 978-3-643-50447-0.

Obwohl man weiß, dass vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer häufiger deutsche Theatergesellschaften ihre Reiseroute bis nach Konstantinopel verlängerten und dass im 20. Jahrhundert in der türkischen Metropole immer häufiger westeuropäisches Theater angeboten wurde (in Konstantinopel gab es auch ein sogenanntes Französisches Theater), ist darüber sehr wenig verlautbart worden. Dass im Osmanischen Reich gleichzeitig mit den Reformprojekten im 19. Jahrhundert auch ein osmanisches Theater entstand und immer mehr die Gunst eines Publikums gewann, ist erst vor kurzem ausführlich dargestellt worden (vgl. ALPARGIN, Melike Nihan: *Istanbuls theatralische Wendezeit. Die Rezeption des westlichen Theaters im*

2 KARA, Ismail: *Türkiyede İslamcılık Düşüncesi*. Istanbul 1991.

3 KARPAT, Kemal: *The Politization of Islam: Reconstructing Identity, State, Faith and Community in the Late Ottoman State*. Oxford 2001.

4 ŞEYHUN, Ahmet: Said Halim Pasha (Ottoman Statesman and Islamist Thinkers, 1865–1921), Istanbul 2003.

19. und frühen 20. Jahrhundert des Osmanischen Reiches. München: Utz 2013, Münchener Universitätschriften. Theaterwissenschaft, 23).

Noch weniger kennt man die Tätigkeit anderssprachiger Theater im Osmanischen Reich, und es ist *eine* der beachtlichen Leistungen von Walter Puchner (unter vielen anderen), dass er sich mit dem griechischsprachigen, dem hellenophonen Theater im türkischen Großreich auseinandergesetzt hat, dass er – was bei ihm längst Routine geworden ist – sowohl die Texte entdeckt oder kritisch durchgesehen und die Bedingungen des Funktionierens von Bühnentätigkeiten in einer sonst eher theaterfremden Umgebung erforscht hat. Dies geschah in dem 2012 im LIT-Verlag publizierten Buch, das außer den konkreten Erkenntnissen auch Ermunterungen für zukünftige Recherchen und Entdeckungen zu sein vermag.

Der 1947 in Wien geborene Walter Puchner hat Theaterwissenschaft und -geschichte studiert, 1975 seine Promotionschrift in München publiziert (*Das neugriechische Schattentheater Karagiozis*, München, Miscellanea Byzantina Monacensia, 21) und sich fortan mit der griechischen Kultur und ihren Kontakten zu Ost und West, vor allem aber mit dem griechischen Theater auseinandergesetzt, zunächst am Institut für Theatologie in Kreta, seit 1989 auch als Professor am Theaterinstitut der philosophischen Fakultät der Universität Athen. Außer dem volkstümlichen Theater mit türkischen Vorläufern (Karagiozis) hat den Wissenschaftler früh das Puppenspiel italienischer Künstler beschäftigt (*Fasulis. Griechisches Puppentheater italienischen Ursprungs aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1978). Ebenso früh galt die Aufmerksamkeit von Puchner dem Theater auf dem Balkan und im Mittelmeerraum. Wir erwähnen bloß zwei seiner Untersuchungen: *Historisches Drama und gesellschaftskritische Komödie in den Ländern Südosteuropas im 19. Jahrhundert. Vom Theater des Nationalismus zum Nationaltheater* (Frankfurt am Main u.a.: Lang 1994) und *Beiträge zur Theaterwissenschaft Südosteuropas und des mediterranen Raums* (Wien, Köln, Weimar: Böhlau, Bd. 1: 2006). Nach zahlreichen Einzelbeiträgen hat der Autor 2012 wieder eine umfassende Darstellung vorgelegt, die sich mit dem hellenophonen Theater im Osmanischen Reich (1600–1923) beschäftigt und – wie immer – Neuland erschlossen. Zeitlich werden drei Jahrhunderte der Entwicklung der Theatertätigkeit in neugriechischer Sprache, räumlich die Gebiete von Iași, Odessa, Bukarest bis nach Athen, Konstantinopel, Smyrna, Alexandria, die Insel Samos, Naxos, Chios und Argos, ebenso Georgien und die Krim einbezogen. Beachtet werden die regionalen Besonderheiten, die Tätigkeit einzelner Theatertruppen, einzelne Persönlichkeiten und deren Beitrag zur jeweiligen Bühnentätigkeit, auch versucht die Darstellung die Beziehungen zwischen dem neugriechischen und dem mittel- und westeuropäischen Theater zu ermitteln, wobei Darstellungsformen, dargebotenes Repertoire und Einzelleistungen miteinander verglichen werden.

Die offensichtlichsten Verdienste dieser Arbeit von Walter Puchner sind: (a.) Die Entdeckung und Beschreibung der historischen Formen einer Bühnentätigkeit in neugriechischer Sprache und deren Aufeinanderfolge in Raum und Zeit; (b.) Die Erschließung wichtiger Archivbestände an geographisch weit auseinanderliegenden Standorten in Südosteuropa und Westasien; (c.) Informationen über die Texteditionen und deren kritische Beurteilung (eine ganze Reihe dieser Texteditionen hat Walter Puchner selbst besorgt oder er hat die korrigierte Neuausgabe begleitet).

Die Vorstellung der einzelnen Kapitel des Buches ist in der Zeitschrift *Südosteuropa-Forschungen* in einer erfreulichen Ausführlichkeit durch Günther S. Henrich erfolgt (Band 72, 2013, S. 646–652). Wir beschränken uns daher auf einige Beispiele und gehen auf Anregungen ein, die dem Buch von Walter Puchner zu entnehmen sind. Das erste Kapitel (S. 9–30) stellt die Entwicklung des konfessionellen Theaters in Konstantinopel, auf Chios und Naxos dar, die zuvor von Puchner in *Griechisches Schuldrama und religiöses Barocktheater im ägäischen Raum zur Zeit der Türkenherrschaft (1580–1750)*, Wien 1999, ausführlicher behandelt worden war. In der Untersuchung von 2012 ist dieses Kapitel nur der chronologische Ausgangspunkt für die Erfassung der Bühnentätigkeit in neugriechischer Sprache. Das zweite Kapitel (S. 31–40) präsentiert Dialogsatiren mit weltlichen oder religiösen Sujets. Die insgesamt elf handschriftlich überlieferten Satiren werden von Puchner ausführlich beschrieben und kommentiert. Einige davon sind auf dem Gebiet des heutigen Rumänien entstanden und dienten während der Phanariotenherrschaft dazu, die gesellschaftliche Elite auf die eigentlichen Theateraufführungen vorzubereiten. Die Texte selbst verweisen auf das Bedürfnis der walachischen und moldauischen Eliten, sich von 1690 bis 1820 in Dialogform zu politischen und gesellschaftlichen Fragen zu äußern. Ein Text, *Αλεξανδροβόδας ο ασυείδητος (Der gewissenlose Fürst Alexander)* ist vom moldauischen Phanariotenherrscher Georgios N. Soutsos (1785) verfasst worden, um den ebenfalls in der Moldau regierenden Alexander Mavrocordat (1785–1786) anzugreifen. Dimitris Spathis hatte 1995, als er den Text edierte, vermutet, dass die auftretenden Personen durchwegs auf historische Persönlichkeiten verweisen. Puchner hat die Textedition 1998 ebenso kritisch beleuchtet wie die rumänische Übersetzung, die Lia Brad Chisacof im Jahre 2003 publiziert hat (in der *Antologia de literatură greacă din Principatele române. Proză și teatru, secolele XVIII–XIX*, București 2003, S. 159–212). In der von Brad Chisacof zusammengestellten Anthologie neugriechischer Texte aus den rumänischen Fürstentümern haben sich weitere Transkriptionsfehler eingeschlichen, zum Beispiel in «Der Charakter des Walachen» (zirka 1800) und «Der General Ghicas» (die Satire eines anonymen Verfassers), ebenso in einer Satire auf die Bukarester Ärzte («Eine neue Komödie über die Walachei»), die um 1820 ebenfalls von einem unbekanntem Autor geschrieben wurde, und Puchner kündigt deshalb eine baldige korrigierte Neuauflage der Texte an. Die von Puchner entdeckten Fehler stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit der in Rumänien in den letzten Jahrzehnten vernachlässigten Beschäftigung mit der eigenen neugriechischen Literaturtradition. Dies hängt auch damit zusammen, dass die Nachkommen griechischer Kommunisten, die nach 1948 in Rumänien Zuflucht gefunden hatten und die dort griechische Studien betrieben, wieder in das Land ihrer Vorfahren zurückgekehrt sind (davon betroffen ist zum Beispiel Iași, wo es nicht nur byzantinische Musikhandschriften gibt, sondern auch beträchtliche neugriechische Handschriften- und Buchbestände, die zum Teil von den erwähnten griechischen Emigranten bearbeitet worden waren).

Im dritten Kapitel (S. 41–56) geht es um die Übersetzung dramatischer Texte aus der Zeit der Aufklärung, des Rokoko, der Empfindsamkeit und der Frühromantik). Im nächsten Abschnitt wird die Behandlung des Freiheitskampfes in der neugriechischen Bühnenliteratur behandelt. Man hätte dabei auch auf den literarischen Schwerpunkt des Philhellenismus in Bezug auf die Moldau eingehen können, auf die Novelle

von Johann Heinrich Zschokke aus dem Jahre 1825 «Die Irrfahrt des Philhellenen» (dort wird die Vorbereitung des Aufstandes in Odessa und in Bessarabien präsentiert), auf den Roman von Julius Voß «Begebenheiten eines jungen Theologen in der Moldau» (1826) oder auf C. M. Ritters Schauerroman «Schreckens-Tage der unglücklichen Elmira Hetikar, einer jungen Griechin aus Jassy (1834). Es sind Dokumente einer Auseinandersetzung mit der Hetäristenbewegung, wie sie auch in den Bühnenwerken der Zeit vorkommen. Neue Texte könnten bei einer gründlichen Recherche zweifelsohne aufgefunden werden.

Ein wichtiger Schwerpunkt von Puchners Buch ist Kapitel 5 (S. 83–160) mit neun Unterkapiteln, in denen die neugriechische Bühnentätigkeit im 19. Jahrhundert untersucht wird. Es betrifft die Reformära des Osmanischen Reichs, über die auch die oben erwähnte Melike Nihan Alpargin berichtet hatte, allerdings im Hinblick auf das türkische Theater. Eine komparatistische Darstellung dieser zeitgleichen neugriechischen, türkischen und deutschen Theatertruppen (die deutschen Gastspiele in Konstantinopel in der zweiten Jahrhunderthälfte) böte sich an. Man könnte eine Abschottung und/oder eine Beziehung/Zusammenarbeit zwischen den einzelnen „ethnischen“ Theatern feststellen. Man könnte auch darauf eingehen, wie im frühen 19. Jahrhundert deutsches Theater nach Konstantinopel kam und ob dort auch (worüber Puchner 2010 geschrieben hat) auch August von Kotzebue eine Rolle spielte. Sicher ist, dass der Kronstädter Theaterdirektor Johann Gerger, dem 1815 die ersten rumänischsprachigen Theateraufführungen zu verdanken sind, seit 1822 in Bukarest zwei Truppen unterhielt: eine deutsche und eine neugriechische. Die letzte unternahm nach der Spielzeit in der (damals) walachischen Hauptstadt jeweils ein Gastspiel nach Konstantinopel (vgl. die *Allgemeine Theaterzeitung* aus Wien, 1822). Über diese neugriechische Truppe Gergers sind kaum Einzelheiten bekannt, so dass man noch in Kronstädter und Bukarester Archiven diesbezüglich nachsuchen könnte. Dass man eine komparatistische Darstellung der verschiedensprachigen Theateraufführungen im Osmanischen Reich vornehmen müsste (in der gleichen Stadt agierten oft mehreren verschiedensprachige Ensembles) steht fest, nur müsste dazu ein neuer Walter Puchner antreten, denn in dieser jetzt vorgelegten ausführlichen Überblicksdarstellung konnte dies keinesfalls erfolgen. Hier ist sowieso schon eine extrem große Fülle an neuen Informationen aufgearbeitet worden.

Für Bukarest selbst hat Puchner eine sehr detaillierte Darstellung des Laien- und Schultheaters geboten, in welchem Aristias eine bedeutende Rolle spielte, als man dort 1818–1820 für den griechischen Freiheitskampf warb oder Stücke von Voltaire, Alfieri oder Metastasio auf die Bühne brachte, auch neugriechische Bühnenwerke mit unterschiedlicher Thematik. Eine intensive Suche in rumänischen Archiven und Bibliotheken könnte hier eventuell noch manches auffinden lassen.

Dass man in Iași Parallelentwicklungen zu Bukarest vorfindet, müsste man überdenken. Es stimmt zum Beispiel nicht, dass 1805 ein Ensemble von Christian Flechtenmacher in Iași aufgetreten sei: der Kronstädter Jurist kam erst später in die moldauische Hauptstadt, arbeitete dort an der regionalen Gesetzgebung und war von 1835 bis 1840 Professor an der Michaelsakademie, wo er über deutsche Sprache und Literatur las. Sein Sohn Alexander war in der zweiten Jahrhunderthälfte für den Aufschwung des rumänischen Theaters sehr wichtig. Das bisher erforschte Theater in der Moldau begann mit einer Laienaufführung im Hause des Schriftstellers Gheorghe

Asachi 1817 und wurde erst nach 1840 fortgesetzt. Deutsche Theateraufführungen gab es erst in den Jahren 1842–1844, als Frau Hübsch, eine Schweizer Theaterdirektorin, gleichzeitig je eine rumänische, französische und deutsche Truppe unterhielt (die Plakate werden in der Bukarester Akademiebibliothek aufbewahrt). Ob es daneben weitere griechischsprachige Aufführungen bis 1821 gegeben hat (nach der Niederschlagung des Aufstandes sind neugriechische Inszenierungen eher nicht zu erwarten), ist bisher nicht erforscht worden. Während man auf italienische Opern- und auf französische Theatergesellschaften setzte, hat sich das Neugriechische in den Lustspielen von Vasile Alecsandri erhalten, der ab 1840 die Minderheiten in der Moldau (Griechen, Türken, Russen, Deutsche) jeweils in ihrer Muttersprache sprechen ließ, ein Hinweis auf eine reale Mehrsprachigkeit vor Ort.

Für das Ende des 19. Jahrhunderts hat Puchner sein Augenmerk vor allem auf die rumänische Landeshauptstadt Bukarest gelenkt, aber auch die Gastspiele griechischer Wandertruppen in den Donauhäfen von Galatz und Bräila gelenkt (S. 118–120). Ob es weitere Gastspiele griechischer Künstler und Ensembles gab, müssten die rumänischen Wissenschaftler vor Ort ergründen, denn die Archivsituation ist vielerorts keineswegs erfreulich und übersichtlich. Dazu gehören auch Untersuchungen zu den groß angelegten Tourneen griechischer Vorzeigekünstler des 19. und 20. Jahrhunderts im gesamten osmanischen Bereich (demnach auch in Rumänien), auf die Puchner aufmerksam gemacht hat. In der rumänischen Presse dürfte man ergänzende Details dazu finden. Puchner geht auch auf das neugriechische Volkstheater ein und auf die Übergangszeit vom Sultanat zur Republik in der Türkei. Die Änderungen eingehend zu untersuchen, wäre das Thema eines neuen Buches.

Dass man in Rumänien, dessen Theaterentwicklung mir vertrauter ist, einiges von Walter Puchner lernen kann und sich bemühen sollte, die von Puchner vorgelegten Erkenntnisse zu ergänzen, war das Anliegen einer Rezension, die ich für die Zeitschrift der Rumänischen Akademie in Iași verfasste. Hier wollte ich bloß auf die Bedeutung des Buches hinweisen, die eine komparatistische Betrachtung der Theatertätigkeit in einem Vielvölkerraum ermöglicht und die – wie immer bei Walter Puchner – eine reiche Vielfalt an Informationen und eine kritische Auseinandersetzung mit dem zuvor Geleisteten mit einschließt. Zwischen Europa und Asien hat das neugriechische Theater und die mehrsprachige Theatervielfalt seit dem 19. Jahrhundert eine Art Substrat gebildet, auf dem sich eine allen zugängliche Kulturvermittlung vornehmen ließ, die östliche und westliche kulturelle Kommunikation miteinander verband. Das Buch von Walter Puchner hat Maßstäbe gesetzt, wie man diese Vielfalt anhand einer einzigen (der neugriechischen) Tradition leichter zugänglich machen kann. Dass die vielsprachige Gemeinsamkeit im Laufe der Zeit durch nationale Identifikationsangebote ersetzt und damit das neugriechische Theater in manchen Gebieten durch das jeweilige Nationaltheater ersetzt wurde, kann man festhalten und – wie jeden Verlust – auch bedauern. Anregungen, die von diesem grundlegenden Werk Puchners ausgehen, sollten unbedingt weitergedacht und fortgeführt werden.

Wuppertal

HORST FASSEL

HOLM SUNDHAUSSEN, KONRAD CLEWING (Hrsg.): *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*. 2. erweiterte u. aktualisierte Auflage. Wien u.a.: Böhlau 2016. 1102 S. ISBN 978-3-205-78667-2.

Dem 2004 zum ersten Mal erschienenen und „seit Jahren vergriffenen“ *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas* (S. 7) folgte 2016 nach zwölf Jahren die überarbeitete zweite Auflage. Herausgegeben wurde es für das 2012 neu gegründete Institut für Ost- und Südosteuropaforschung von Konrad CLEWING und dem 2015 verstorbenen Holm SUNDHAUSSEN, der bereits die erste Auflage mitherausgab. Das Lexikon gliedert sich wie folgt: *Vorwort der Herausgeber* (S. 7–10), *Nachbemerkung* (S. 11–14), *Verzeichnis der Autorinnen und Autoren und ihrer Abkürzungen* (S. 15f.), *Allgemeines Abkürzungsverzeichnis* (S. 17–20), *Übersicht der Stichwörter* (S. 21–29), *Verzeichnis der Karten* (S. 30), *Karten* (S. 31–40), *Lemmata von A bis Z* (S. 41–1068), wofür eine *Ortsnamenkonkordanz* (S. 1069–1072) und ein *Orts- und Sachregister* (S. 1073–1102) folgen.

Im *Vorwort*, das dem in der ersten Auflage fehlenden Inhaltsverzeichnis folgt, verdeutlichen die Herausgeber Ziel und Aufgabe des Lexikons: Sie möchten „einerseits das fachkundige Publikum zuverlässig mit dem aktuellen Wissensstand zur südosteuropäischen Geschichte [...] versorgen, andererseits die Geschichtsregion bei Lesern mit Interesse am historischen Vergleich sowie am tieferen Verständnis der aktuellen Verhältnisse in diesem Teil unseres Kontinents bekannt [...] machen“ (S. 7). Den aktuellen Anlass sehen sie dabei in der voranschreitenden EU-Osterweiterung. Um diese Ziele zu erreichen, stellen sie sich der Aufgabe, in dem Lexikon „den Wissensstand zu einem bestimmten Zeitpunkt zu organisieren, zu komprimieren und zu vernetzen“ (S. 9). Ausführlicher als in der Auflage von 2004, aber in Kontinuität zu dieser stehend, skizzieren sie die Wahl der Schwerpunkte: „zentrale Termini des Gesamtgebietes sowie kleinteiligere Raumbegriffe, Ethnien/Nationen, Glaubensgemeinschaften und Staaten/Imperien“ (S. 8). Deutlicher schreiben sie auch von ihrer „großflächigen Definition“ Südosteuropas, wobei sie jedoch keine Auskunft über die umstrittenen Grenzen geben. Ebenfalls in Kontinuität zur Erstauflage wurde auch in dem vorliegenden Werk auf Einträge zu Personen verzichtet, mit den Hinweisen auf das *Biographische Lexikon zur Geschichte Südosteuropas* und dessen in Arbeit befindlicher Onlineversion, was durch die Angabe des Links ergänzt wird (S. 9). Trotzdem scheint es eine Ausnahme zu geben: So bietet der Eintrag *Slawenapostel* vor allem einen kurzen Überblick über das Leben und Werk Kyrills und Methods (S. 857–859). Dieser Eindruck verstärkt sich aufgrund der Aussparungen hinsichtlich deren gegenwärtiger Bedeutung, die ihnen im Zuge der Wiedergeburt zukam.

Als Neuerungen der zweiten Auflage heben sie hervor, dass es in erster Linie um 332 Seiten umfangreicher ist (S. 7). Das kann auf Ergänzungen in vier Bereichen zurückgeführt werden: (1.) die Aktualisierung bestehender Einträge und Literaturangaben, (2.) zehn Karten, (3.) ein sich anschließendes Orts- und Sachregister sowie (4.) 61 neue Einträge, die ebenfalls im *Vorwort* aufgelistet werden (S. 7f.). Damit steigert sich die Anzahl der Lemmata auf insgesamt 603, wobei auch die Zahl der Autoren auf 72 angestiegen ist. Des Weiteren wurde „das [...] intensive Verweissystem verdichtet“. Trotz Erweiterung sind sich die Verantwortlichen bewusst, dass das Lexikon Lücken aufweist, weswegen sie für eine potentielle dritte Auflage bereits eine Liste

weiterer notwendiger Einträge haben. Schließlich betten sie die zweite Auflage in den Kontext des Instituts und ähnlicher Werke ein. In der daran anschließenden *Nachbemerkung* (S. 11–14) würdigt Clewing das Werk und den Verdienst des verstorbenen Herausgeberkollegen Holm Sundhaussen für das Lexikon (mit 88 Beiträgen) sowie an anderen Projekten und dankt weiteren Beteiligten.

Auch das Verzeichnis der Autorinnen und Autoren (und ihren Abkürzungen) sowie das Verzeichnis zu den allgemeinen Abkürzungen wurden angepasst und erweitert. Letzteres erfuhr neben Erweiterungen im allgemeinen Bereich (wie „a.“ für „auch“) besonders Erweiterungen im Bereich von Zeitschriften (wie „HZ“ für *Historische Zeitschrift* und „ÖOH“ für *Österreichische Osthefte*). Warum allerdings die Abkürzung für Südosteuropa als Region, die in der ersten Auflage noch „SO-Europa“ lautete, in „SOE“ umgewandelt wurde, leuchtet nicht ganz ein. Denn dadurch unterscheidet sie sich von der gleichnamigen, in München herausgegebenen Zeitschrift (*SOE*) nur dadurch, dass sie nicht kursiv gedruckt wird. Auch bei der darauffolgenden Stichwortübersicht lässt sich fragen, warum ihr keine Seitenzahlen hinzugefügt wurden, die das Auffinden der Einträge vereinfachen würde. Zudem fällt bei genauerem Hinsehen und im Vergleich zu den Lexikoneinträgen auf, dass bei der Stichwortübersicht auch explizit Synonyme und Schreibvarianten mit Verweis auf die entsprechenden Lemmata aufgelistet werden, die im Teil der Einträge selbst jedoch fehlen. Die Frage nach dem Nutzen dieser Verweise stellt sich auch angesichts des neu hinzugefügten Sachregisters und der Tatsache, dass ein solches Unterfangen uferlos ausgeweitet werden könnte, wie etwa anhand der fehlenden Schreibvarianten „Mazedonien“ oder „Priština“ deutlich wird.

Auch dem *Verzeichnis der Karten* fehlen Seitenangaben, was jedoch weniger problematisch ist, da die Karten direkt im Anschluss gebündelt folgen. Diese sind im Vergleich zur ersten Ausgabe wirklich ein wertvoller Zugewinn, der Joachim R.H. Zwick zu verdanken ist (S. 14). Karte 1 „Physische Übersichtskarte“ ist gleichzeitig eine politische Karte, da auch die aktuellen Staaten (inklusive Kosovo) mit ihren Grenzen, Hauptstädten und teils weiteren Großstädten eingetragen sind. Unklar ist, warum (nur) bei den folgenden acht Städten die deutschen Namen angeführt werden: Brno/Brünn, L’viv/Lemberg, Bratislava/Pressburg, Košice/Kaschau, Černivcy/Czernewitz, Cluj-Napoca/Klausenburg, Sibiu/Hermannstadt, Braşov/Kronstadt. Leicht könnte dieser Reihe auch „Ljubljana/Laibach“ (S. 574) statt „Ljubljana“ oder „Kattowice/Kattowitz“ statt „Kattowitz“ hinzugefügt werden. Ersteres Beispiel taucht auch in der Ortsnamenskordanz auf, das zweite nicht (S. 1070). Die Karten 2 bis 10 dagegen zeigen die politischen Veränderungen von 900 bis 1945/47. Bei den Karten 2 und 3 ist auffällig, dass die verwendeten Farben mit den dazugehörigen Bezeichnungen nicht einheitlich sind, obwohl die Karten vom selben Kartenbüro und die dazugehörigen Entwürfe vom selben Autor stammen. Das kann auf den ersten Blick irritierend sein. Dagegen scheinen die unterschiedlichen Bezeichnungen in den folgenden Karten auf mehrere Kartenautoren zurückführbar.

Es schließen sich ohne weitere Zwischenüberschrift die Lemmata von A wie „Absolutismus, Aufgeklärter Absolutismus“ bis Z wie „Zypern“ an, die, wie bereits erwähnt, einige Korrekturen und Ergänzungen erfuhr. Zu den Ergänzungen zählen auch die für die erste Auflage geplanten Einträge, die damals jedoch nicht rechtzeitig fertig wurden, wie *Belgrad*, *Sozialismus* und *Stalinismus*. Ausnahmen sind die für die

Erstauflage geplanten, jedoch weiterhin fehlenden Lemmata „Intelligenzija“ und „Patronage“. Ersteres taucht im Orts- und Sachregister auf, wobei explizit auf den neuen Eintrag *Eliten* hingewiesen wird. Letzteres entfällt dagegen ganz.

Angesichts dessen, dass die Herausgeber angeben, dass „Verweise auf allgemeinere Artikel (etwa Länderartikel) auch diesmal nicht automatisch eingefügt, sondern gezielt auf angesprochene Zusammenhänge ausgerichtet [wurden], zu denen dort Weiteres zu finden ist“ (S. 7), sind manche Verweise nicht nachvollziehbar. So ist unverständlich warum beispielsweise im Eintrag *Liga von Prizren* auf *Berliner Kongress, Serbien, Griechenland, Nationsbildung, Vilayet* und *Makedonien* und *Sandschak* verwiesen wird (S. 571f.), wenn in jenen Einträgen die Liga von Prizren keine Erwähnung findet. Ebenso unklar scheint der Hinweis im Lemma *Derwisch* von Halvetije auf *Aleviten* (S. 253), da dort Halvetije keine Rolle spielen. Auf der anderen Seite wird im Eintrag *Derwisch* zwar davon gesprochen, dass die Bektaschi einen „Sektencharakter“ haben und dass „die D[erwische] als ‚Häretiker‘ verurteilt [sic!] u. verfolgt wurden“ (S. 253f.), der Verweis zu *Häresie* bleibt jedoch aus. In diesem Zusammenhang ist außerdem aus religionswissenschaftlicher Perspektive zu überlegen, inwiefern die Beurteilung von Derwischorden als „unorthodox“ (S. 253), was die Perspektive der sunnitischen Mehrheit widerspiegelt, angebracht ist.

Neben der erweiternden Aktualisierung der Literaturangaben in vielen Einträgen, wurde in der zweiten Auflage auch die Lücke fehlender Literaturangaben bei einigen Einträgen behoben. So wurden etwa die Einträge *Kordun, Mačva* und *Šumadija* nicht nur um einige Sätze erweitert, sondern auch im Vergleich zur Erstauflage ganz neu mit Literaturangaben versehen. Einige davon stammen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, andere sind Publikationen aus dem 21. Jahrhundert. Die einzelne Angabe zu *Šumadija* ist zwar von 2015, zur Zeit der Fertigstellung des Lexikons also druckfrisch, stammt jedoch aus derselben Feder wie der des Lemmaautors, Holm SUNDHAUSSEN, so dass der Eindruck entsteht, sonst hätte sich bis dato keiner weiter wissenschaftlich damit beschäftigt. Dagegen wurde *Zisleithanien* auch in der zweiten Auflage nicht mit Literaturangaben vervollständigt.

Es schließt sich die *Ortsnamenkonkordanz* an, die das Vorwort allerdings verschweigt. Auch die Funktion und die Auswahl bleiben dadurch unkommentiert. Darin werden deutsche Ortsnamen, die teilweise nur historische Bezeichnungen sind, alphabetisch geordnet und heutigen amtlichen Ortsnamen und dem Hinweis auf die Amtssprache gegenübergestellt. Die Liste hilft sich in Beiträgen zu orientieren, die auf historische Namen eingehen. Im Eintrag *Budapest* wird etwa die Entstehung der Stadt erklärt, wobei auf die Bedeutung der historischen Namen eingegangen wird (S. 193f.). In dem Eintrag fällt jedoch auch auf, dass es einige Orte nicht in die Konkordanz geschafft haben, wie *Visegrád*, was in der Geschichte auch den deutschen Namen *Plintenburg* trug. Gleichzeitig lässt sich die Sinnhaftigkeit der Angabe „Pest“ – „Pest (ung.)“ (S. 1071) hinterfragen, denn auf diese Weise ließen sich noch weitere Städte auflisten.

Das Lexikon wird durch ein umfangreiches *Orts- und Sachregister* abgeschlossen. Dabei verweisen die Stichworte nicht nur auf die gleichnamigen Lemmata, sondern auch auf andere Einträge, in denen das Stichwort fällt. Zudem gibt es weitere Stichwörter, die keinen gleichnamigen und selbständigen Eintrag haben. Dies betrifft nicht nur Orte, Regionen und Länder, wie „Aquila“ (S. 1074), „Bundesrepublik Deutsch-

land“ (S. 1077) und „Ostfrankenreich“ (S. 1091), sondern auch historische Bewegungen wie „Ungarnaufstand“ (S. 1099) und Ideologien wie „Nationalsozialismus“ (S. 1089). Dass auch dieses Register noch vervollständigt werden kann, ist anhand weiterer denkbarer Stichwörter zu erkennen. So wie „Intelligencija“ auf *Eliten* verweist, wären Stichwörter wie „Sufismus“ oder „Sufiorden“ vorstellbar, unter denen auf *Derwisch* verwiesen wird.

Die teils uneinheitlichen Seitenzahlangaben, wie die fettgedruckte Angabe zum Lemma *Serbien (ab 1830)* „832–836“ und dagegen die fettgedruckte Angabe zu *Slawonien* „861–63“ (S. 1096; Hervorhebung im Original), wobei letztere Variante häufiger vorkommt, trägt den positiven Gesamteindruck nicht. Ebenso wenig stören einige Tippfehler – auch wenn sich einige trotz der Überarbeitung der Erstauflage erhalten haben. Nur eine Angabe im Impressum lässt stutzig werden. Denn den Verantwortlichen sollte klar sein, dass die 1. Auflage nicht 2002, sondern 2004 erschien.

Die zweite Auflage des Lexikons ist folglich (trotz einiger Ungereimtheiten) aufgrund ihrer vielen Ergänzungen als Gewinn zu bezeichnen, zumal im Rückblick auf Rezensionen zur Erstauflage der Eindruck entsteht, dass die neuen Herausgeber ihre Hausaufgaben gemacht haben und auf verschiedene Wünsche eingegangen sind. Über Kürze und Auswahl von Einträgen braucht nicht diskutiert zu werden, da einerseits die behandelten Themen teilweise ganze Monographien hervorgebracht haben und andererseits ein Lexikon nicht das leisten kann, was Wissenschaftler verschiedener Disziplinen nicht darzustellen schaffen. In diesem Sinne sei die Beschäftigung mit der zweiten Auflage des *Lexikons zur Geschichte Südosteuropas* Fachkollegen und Interessierten ans Herz gelegt, während sie auf die von den Herausgebern gewünschte dritte Auflage und vielleicht auch auf eine Onlineausgabe (parallel zum *Biographischen Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*) warten.

Jena

EVELYN IVANOVA-REUTER

THOMAS M. BOHN, ADRIAN GHEORGHE, ALBERT WEBER (Hrsg.): *Corpus Draculianum. Dokumente und Chroniken zum walachischen Fürsten Vlad dem Pfähler 1448–1650. Teil 3: Die Überlieferung aus dem Osmanischen Reich. Postbyzantinische und osmanische Autoren.* Bearbeitet von Adrian Gheorghe und Albert Weber. Wiesbaden: Harrassowitz 2013. XLII + 419 S. + 2 Falttafeln. ISBN 978-3-447-06989-2.

Der hier nachstehend besprochene Band des *Corpus Draculianum* hat – wie aus dem Nebentitel ersichtlich – die nach-byzantinischen und osmanischen Quellen zu Leben und Wirken des walachischen Woiwoden Vlad III. Drăculea, gen. „Țepeș“ („der Pfähler“) (1431–1476) zum Gegenstand. Bekannt geworden ist die historische Figur des Vlad Țepeș ~ Vlad Drăculea außerhalb der historischen Heimat und dem Kreis der Historiker und Philologen, deren Interesse dem (süd-)ost-europäischen Raum des 15. Jh.s gilt, natürlich vor allem durch den 1897 erschienenen Roman „Dracula“ des irischen Schriftstellers Bram (eigentl. Abraham) Stoker (1847–1912). Der Roman, zu dem Stoker wohl durch den ungarischen Reisenden und Abenteurer, allerdings auch Hungarologen, Iranisten und Mit-Begründer der Turkologie, Ármin(ius) Vámbéry (– der ihm gelegentlich einige der bekannten dt. Holzschnitte propagandis-

tischen Charakters aus dem 15./16. Jh., die Vlad III. beim Verüben von Gräueltaten darstellen, gezeigt haben soll –) inspiriert wurde, ist zweifelsohne ein tatsächlich bedeutendes literarisches Werk des ausgehenden 19. Jh.s und zu Unrecht als bloßer „Schauerroman“ gewertet worden, über den historischen Vlad III. Drăculea freilich enthält das Werk nahezu keine Angaben. Die Inspiration dürfte hier eher lose gewesen sein – hatte Stoker ja ohnehin die Absicht, einen Vampirroman zu verfassen und war dazu zweifellos durch Werke wie J. S. Le Fanu's „Camilla“ oder Polidoris „Vampyr“ angeregt worden. Es bedurfte also lediglich eines Aufhängers.

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s rückte – nicht zuletzt durch die Popularität und den Siegeszug, den Stokers Roman-Figur im Film angetreten hatte, auch der historische „Dracula“ ins Bewusstsein der Forschung. Es war ein Werk R. R. McNallys und R. T. Florescus, das 1972 erschien und zahlreiche Untersuchungen und Dokumentationen nach sich zog (u.a. eine Dracula-Biographie der Genannten) – zuletzt K. W. Treptows Biographie Vlads III.¹, W. Seipels Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien² und verschiedene Arbeiten zur Dracula-Rezeption³ auch in der Kunst⁴. In all den erwähnten Beiträgen wurde in unterschiedlicher Weise Bezug auf die historischen Quellen genommen – zumeist jedoch nur auszugsweise und (was sich aus den Fragestellungen der Autoren, wie der behandelten Gegenstände ergab) eher unsystematisch. Auch die Behandlung des Gegenstandes in der osmanistischen Literatur, etwa in F. Babingers Biographie Mehmeds II., muss als unzureichend erachtet werden. Eine vollständige Zusammenstellung der historischen Quellen und früher auf solchen beruhender Darstellungen – geschweige denn Auswertung – stellte bislang ein Desideratum der Forschung dar.

Diesem Mangel wird nun durch ein Projekt von A. Gheorghe und A. Weber, dessen Ziel die Edition und Reedition der Quellentexte des 15.–17. Jh.s sowie die Klärung des jeweiligen Verhältnisses dieser Zeugnisse zueinander ist, Abhilfe geschaffen. Mit dem nun vorliegenden dritten Teil der großen Editionsarbeit ist zugleich der erste von drei geplanten Bänden des Vorhabens realisiert und publiziert worden. In diesem wird eine Sammlung der osmanischen Quellen im weitesten Sinne, d.h. der Dokumente, welche im Osmanischen Reich und dessen Umfeld in europäischen und orientalischen Sprachen (Osm.-Türk., Pers. u. Arab.) verfasst wurden, vorgelegt. Bei diesen Materialien handelt es sich um Briefe, Urkunden und Erzählungen, welche das Leben und Wirken Vlads III. thematisieren. Die Sammlung ist dabei grob in zwei „Sektionen“ geteilt: 1. die Werke post-byzantinischer Autoren und 2. die osmanischer Autoren. Im Zentrum stehen die Dokumente und Auszüge aus rund 17 Werken, die durch verschiedene weitere Quellen ergänzt werden. Die erste „Sektion“

1 TREPTOW, Kurt W.: *Vlad III. Dracula. The life and the times of the historical Dracula*. Oxford, Portland 2000.

2 SEIPEL, Wilfried (Hrsg.): *Dracula. Woiwode und Vampir. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien. Schloss Ambras, Innsbruck, 18. Juni – 31. Oktober 2008*. Wien 2008.

3 KRONER, Michael: *Dracula. Wahrheit, Mythos und Vampirgeschäft*. Heilbronn 2005; KLELL, Christine; DEUTSCH, Reinhard: *Dracula – Mythen und Wahrheiten. Ein Handbuch der Vampire*. Wien, Graz, Klagenfurt 2010.

4 SEIPEL 2008.

wird dabei von den griech. Werken des Laonikos Chalkokondylēs und des Kritovoulos Imbriotēs resp. Auszügen aus selbigen und den der „griech.-ital. Synthese“ entstammenden Schriften des Doukas und des Anonymus Zoras gebildet. Die zweite besteht aus osm., pers. und arab. Werken aus dem Einzugsbereich des Osmanischen Reiches. Den Quellen, aus denen die Texte im Band entstammen, ist gemein, dass sie ein mittelbar oder auch bloß unmittelbar auf die osm. Historiographie gegründetes, von westeuropäischen Überlieferungen unabhängiges Bild Vlads III. und der mit seinem Wirken zusammenhängenden Ereignisse liefern.

Auf die Einleitung folgend geben die Vff./Hrsgg. im Anschluss an eine allgemeine Einführung (pp. IX–XIII) einen Überblick über die Transkription (pp. XV–XVIII), Abkürzungsverzeichnis (pp. XIX) und Literatur (pp. XXI–XXV) sowie eine Begleitstudie, in der eine textgenealogische Analyse, welche die Verhältnisse der verschiedenen Texte zueinander sowie den Grad der Abhängigkeit derselben voneinander untersucht (– entsprechende Übersichten finden sich am Ende des Bandes sowie in Gestalt von zwei Faltkarten, die dem Band beigegeben sind) (pp. XXVII–XLII). Die Bearbeiter/Hrsgg. lassen den in die erwähnten Sektionen, welche wiederum durch einführende Bemerkungen eingeleitet werden, gegliederten Hauptteil folgen. Die im Hauptteil in Originalschrift wiedergegebenen griech., pers. und arab. Texte resp. Textauszüge (die osm. Texte sind in Umschrift wiedergegeben) sind nahezu ausnahmslos auf den jeweils geraden Seiten und die kommentierten Übersetzungen auf den ungeraden Seiten abgedruckt. Jedem der Texte ist dabei jeweils eine kurze Darstellung des Vf.s der behandelten Quelle sowie eine Beschreibung seines Werkes resp. seiner Werke sowie ein „ideologisches Profil“, in welchem die Haltung des betreffenden Chronisten/Literaten zu Vlad III. charakterisiert wird, vorangestellt. Zudem ist in diesen einführenden Skizzen jeweils ein Überblick über die Quellen (und soweit vorhanden: Angaben zu Handschriften, Auszügen, Editionen, Übersetzungen und Literatur) gegeben. Zu den originalsprachlichen Texten und Textauszügen sind die Verweise auf die Hss., auf welche diese gegründet sind resp. welchen diese entnommen wurden, sowie Anmerkungen zu Textvarianten und abweichenden oder fehlerhaften Schreibungen, beigegeben. Zu den Übersetzungen werden zumeist inhaltlich-erläuternde Bemerkungen geliefert.

Im Falle der osm., pers. und arab. Quellen wurde von den Vff./Hrsgg. zwischen „Primärquellen“, d.h. Texten, deren Vff. ihre Informationen aus erster Hand hatten oder gar eigene Beobachtungen beschrieben, Sekundärquellen, d.h. Texten, deren Vff. sich unmittelbar auf die „Primärquellen“ stützten, und Tertiärquellen, d.h. Darstellungen von Autoren, die ihren Beschreibungen Primär- und Sekundärquellen zugrunde legten, geschieden. Die sehr zahlreichen Texte, die sich auf solche Tertiärquellen gründen, wurden nur in einigen Ausnahmefällen berücksichtigt.

Beschlossen wird der Band schließlich von einer Chronologie der in diesem behandelten Ereignisse (pp. 393–397), zwei Karten zu militärischen Operationen Vlads III. (pp. 398–399), verschiedenen Indices (pp. 401–406) und den erwähnten synchronischen Tabellen der Erzählelemente und der quantitativ-kontrastiven Statistik (pp. 407–419). Zudem sind dem Band zwei Faltafeln – deren erste die Anzahl der gemeinsamen Erzählelemente aufzeigt und deren zweite eine Bestimmung der Abschreibungs- und Wahrscheinlichkeitsquoten enthält – beigegeben.

Allerdings ist die Arbeit nicht ganz frei von kleineren „Mängeln“: so schreiben die Vff. in der Einleitung (auf p. XVI) von „alttürkisch-osmanischen“ Texten. Zwar ist klar, was gemeint ist, jedoch ist der Terminus irreführend, da unter „Alttürkisch“ das vorislamische Schrifttum der frühen Türken Zentralasiens verstanden wird – wenngleich in der Türkei bisweilen mit *Eski Türkçe* auch das Osmanische assoziiert wird. Auf derselben Seite ist dann auch noch von „moderntürkischer Vokalharmonie“ die Rede, was ebenfalls problematisch ist. Offenbar wollten die Vff./Hrsgg. den (ebenfalls nicht unumstrittenen) Terminus „Türkeitürkisch“ umgehen. Die Vokalharmonie, wie sie uns im „Neuwestghusischen“ (als welches H. Banguoğlu das Türkeitürkische gelegentlich bezeichnete) entgegentritt, ist aber keine exklusive Erscheinung dieses Idioms. Auch finden sich einige kleinere Unregelmäßigkeiten bei der Erfassung der Literatur – hier wurden die Personennamen teils abgekürzt, teils ausgeschrieben. Offenbar waren die Vff./Hrsgg. bestrebt, dies – entgegen einer gewissen Einheitlichkeit – so abzubilden, wie sich die Schreibungen auf den Titelseiten finden, was schon als ein hyperkorrektes Verfahren aufzufassen ist. Auch sind die Erscheinungsorte teilweise in der eigensprachlichen Form, zum Teil in der eingedeutschten Schreibung gegeben: Warum *București* statt *Bukarest*, *Milano* statt *Mailand* und *Tebran* (zudem ohne Berücksichtigung der Umschrift für das Neupersische [*Tebrān*]) statt *Teheran* (auf p. XXI), aber *Istanbul* statt *İstanbul* und *Izmir* statt *İzmir*? In der Übersicht über die recht eigenwillig erscheinende Transkription (auf pp. XVI–XVII), die in gewisser Weise wie eine „Synthese“ aus mehreren Standards (EI, DMG und IA) erscheint, wurde \check{c} (= \check{c} / \check{c}) ausgelassen. Zu dem auf dem Einband abgebildeten Portrait Vlads III., das auf p. [IV] als „Kryptoporträt“ bezeichnet wird, ist zu präzisieren – da der Dargestellte nicht als unmittelbar an der Handlung beteiligt gezeigt wird (er ist lediglich als einer der Schergen am Bildrand eingefügt und weist nur mit seinem linken Arm auf den Hl. Andreas, dessen Kreuzigung dargestellt wird), dass es sich hier wohl eher um ein Portrait in der Assistenz handelt und zur Angabe des Standortes ist zu ergänzen: Museum für mittelalterliche Kunst in der Orangerie, Inventar-Nr. 4974.

Ungeachtet der Monita des Rezensenten stellt der Band – wie auch das gesamte Projekt, innerhalb dessen dieser erarbeitet wurde – einen wirklich bedeutsamen Schritt – ja geradezu einen Durchbruch – in der „Dracula“-Forschung resp. der Erforschung der Geschichte der Walachei in der Mitte des 15. Jh.s. dar. Was die Vff./Hrsgg. hier vorgelegt haben, ist Grundlagenforschung im wahrsten Sinne des Begriffs, und es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Generationen von künftigen Südosteuropa-Historikern, Osmanisten und Vertretern anderer, „benachbarter“ Disziplinen die wertvolle Textsammlung ihren Forschungen zugrunde legen werden. Dem Erscheinen der übrigen Bände der Reihe wird wohl nicht nur der Rezensent mit großer Ungeduld entgegensehen.

Göttingen

MICHAEL KNÜPPEL

MARIANA HAUSLEITNER: *Die Donauschwaben 1868–1948. Ihre Rolle im rumänischen und serbischen Banat* (= Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Bd. 18). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2014. 417 S. 3 Karten. ISBN 978-3-515-10686-3.

Das Banat ist ein besonders gutes Beispiel für die gesellschaftliche und politische Entwicklung von Regionen im südöstlichen Europa seit der Frühen Neuzeit, die gekennzeichnet ist durch Konstruktion, ethnische, sprachliche und kulturelle Pluralität und schließlich Teilung. Doch ist es nicht die Region, die im Mittelpunkt der zu besprechenden Untersuchung steht. Sie stellt den Rahmen dar für den Blick auf eine ethnische Gruppe, die Donauschwaben, im 19. und 20. Jahrhundert. Die Historikerin Mariana Hausleitner ist geradezu prädestiniert dafür, dieses Buch zu schreiben. Ihre reichhaltigen Erfahrungen in der Beschäftigung mit anderen Regionen wie der Bukowina oder Bessarabien fließen in die vorliegende Darstellung ein und konturieren sie. Zugleich wird das Banat-Buch auch von einer persönlichen Note getragen, wenn Hausleitner im Vorwort die Erzählungen ihrer Mutter über Temeswar und die katholische Jugendbewegung als prägend für sich selbst erwähnt. Dieses Vorwissen bietet dem Leser einen besonderen, tiefgründigen Einstieg.

Der Anlass der Studie ist ein sehr konkreter. Die Autorin will die Gründe erfahren und analysieren, warum die Donauschwaben im Westbanat nach 1944 anders als im Ostbanat viel stärker kollektiv bestraft wurden und warum diese Bevölkerungsgruppe in Rumänien im Gegensatz zu Jugoslawien nicht vertrieben wurde. Die Fragestellung macht deutlich, es geht um eine grenzüberschreitende, beide Teile des Banats einbeziehende, vergleichende Betrachtung. Die Rahmenbedingungen dazu stimmen: Es handelt sich bei den Schwaben um die jeweils größte Minderheit der Region, bei der die Mehrheit katholisch ist und aus dem bäuerlichen Milieu stammt. Ausgangspunkt der Studie ist eine kritisch-reflektierte historiographische Betrachtung, die die Ausgangsposition der Autorin und auch das Ziel deutlich werden lassen. Neben einer umfangreichen Anzahl an Fachliteratur beruht die Arbeit auf einer ganzen Reihe archivalischer Quellen (Behördenakten, Erinnerungen, Presseartikel). Mit Hilfe des Vergleichs sollen Gemeinsamkeiten und Besonderheiten im Beziehungsgeflecht der Donauschwaben mit ihren Nachbarn im westlichen und östlichen Banat herausgearbeitet werden. Besonders anregend und zugleich grundlegend erscheint dabei die Frage nach „multiplen Identitäten“ und „komplexen Beziehungen“.

In einem zweiten hinführenden Kapitel werden Grundlagen gelegt: Begrenzung, Bezeichnung und die Anfänge des „Banats“, dann die einzelnen Migrationsetappen, die Herausbildung der „Donauschwaben“ als mehr oder weniger geschlossene Gruppe. In den Beziehungen zu den anderen Bevölkerungsgruppen werden deutliche Unterschiede erkennbar. Während es zwischen Schwaben und Serben sowie Rumänen bis zum 20. Jahrhundert Kontakte gab, die vor allem auf Warenaustausch beruhten, bestand zu der jüdischen Bevölkerung insbesondere in den Städten eine enge Kulturbeziehung. Der Magyarisierungsdruck Budapests führte dann aber stellenweise zu einer Annäherung und einem gemeinsamen Vorgehen von Schwaben, Serben und Rumänen. Dies galt allerdings nicht für die Mehrheit der Schwaben, die sich durchaus an der ungarischen Kultur orientierten. Dies spiegelt sich auch in den politischen Organisationen, wie Hausleitner deutlich machen kann. Als weitere Ver-

gleichskomponente fällt der Blick immer wieder auch auf die Siebenbürger Sachsen. Dabei werden vor allem Unterschiede deutlich, z.B. dass im Banat politische Organisationen später entstanden als in Siebenbürgen. Auch in konfessionellen Fragen wird das Anderssein sehr deutlich: Zwar sicherte der Katholizismus den Zusammenhalt unter den Schwaben, er stellte aber zugleich auch eine enge Verbindung zu den katholischen Ungarn her.

Ein besonderes Augenmerk wirft Hausleitner auf Arbeiterverbände und -parteien, auf die Banater Sozialdemokratie und die Banater Sozialisten. Diese können nicht durch eine enge nationale Brille verstanden werden, sie sind Teil der multikulturellen Banater Landschaft. Diesen roten Faden kann die Autorin von den Anfängen des 20. Jahrhunderts bis in die Zwischenkriegszeit, ja sogar bis 1948 – der Zwangsvereinigung der Sozialdemokraten mit den Kommunisten – ziehen. Nachdem in einem dritten Kapitel die Entwicklungen um und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg geschildert, die Optionen um den Bestand des Banats diskutiert werden, konzentriert sich der vierte große Abschnitt auf die nationalorientierten Organisationen der Donauschwaben im rumänischen und serbischen Banat. Dabei wird stets der übergeordnete, von Bukarest und Belgrad bestimmte politische Kontext mitbedacht. Besonders restriktiv wird in beiden Teilen des Banats mit den Minderheiten umgegangen und die zugesprochenen Rechte missachtet. Dabei wird ein Fokus auch auf den Umgang mit der jüdischen Bevölkerung gelenkt, die bei weitem nicht so zahlreich wie in anderen Regionen war. Dabei wird allerdings deutlich, dass der Antisemitismus in Rumänien und damit auch im östlichen Banat viel virulenter und aggressiver war als im Westbanat oder in Jugoslawien.

Nach einem weit ausholenden Blick in die Vergangenheit nähert sich Hausleitner in dem umfangreichen fünften und sechsten Kapitel mit einer klaren Analyse der Beantwortung ihrer eingangs gestellten Fragen. Es wird deutlich, dass auch hier die Unterschiede, bedingt nicht zuletzt durch den übergeordneten politischen Zusammenhang, markant sind. Im Westbanat, das mitsamt Serbien nach 1941 unter deutsche Militärverwaltung kam, waren die Schwaben, obwohl nicht aktiv von deutscher Seite in Kämpfe eingepflanzt, an Gräueltaten gegen jüdische und serbische Bevölkerung beteiligt. Zugleich galten sie aus rassenideologischen Gründen als die am meisten privilegierte Gruppe und wurden dadurch auch in Organe der Besatzungsmacht eingebunden. Dies hatte in Jugoslawien unmittelbare Konsequenzen für den Umgang mit dieser Bevölkerungsgruppe nach Kriegsende. Anders verlief die Entwicklung in Rumänien, das zu den Verbündeten NS-Deutschlands zählte.

Abschließende Ausführungen wenden sich einer erinnerungskulturellen Fragestellung zu. Der Leser erfährt, wie die Kriegsjahre in der öffentlichen Einschätzung durch den Ost-West-Konflikt umgedeutet wurden sowie Aspekte der verhinderten Aufarbeitung der Aktivität der Donauschwaben in Westdeutschland und in Österreich, wo lange Zeit ein Opferdiskurs vorherrschte. Dieser Umgang mit der Vergangenheit verdient es, über die grundlegenden Feststellungen in dieser Arbeit hinaus, weiter vertieft zu werden. In einer größeren Zusammenfassung, die das Buch abrundet, werden noch einmal Parallelen und Unterschiede pointiert aufgezeigt. Drei Karten, die die Entwicklung des Banats vom 19. bis zum 20. Jahrhundert illustrieren, vervollständigen die fundierte, gut belegte Studie.

Mariana Hausleitner gelingt es, unter Berücksichtigung von regional-, beziehungs- und alltagsgeschichtlichen Bezügen mit Hilfe der komplexen Methode des Vergleichs die Gruppe der Donauschwaben im östlichen und westlichen Banat kenntnis- und detailreich sowie differenziert zu porträtieren.

Mainz

HANS-CHRISTIAN MANER

UWE HINRICHS, THEDE KAHL, PETRA HIMSTEDT-VAID (Hrsg.): *Handbuch Balkan* (= Slavistische Studienbücher 24 Neue Folge). Wiesbaden: Harrassowitz 2014. 844 S. ISBN 978-3-447-06814.

Das Handbuch Balkan enthält insgesamt 34 Beiträge in deutscher Sprache, eingeleitet durch die „Vorbemerkungen“ (S. 1–8), in denen die Herausgeber ihre Neuausgabe mit dem kritischen Hinweis rechtfertigen, „(...) dass sowohl in der Forschung als auch in Lehrwerken oft weder geographisch, noch kulturell, noch historisch genau genug zwischen dem größeren *Südosteuropa* und dem kleineren *Balkan* unterschieden wird (...). Aus all diesen Gründen ist in diesen Zeiten ein Handbuch nötig, das den Balkan kompakt als einen eigenen europäischen Kulturraum erfasst, der nicht mit Südosteuropa identisch ist, sondern *per definitionem* nur jenen Raum beschreibt, der im Hochmittelalter unter osmanischer Herrschaft stand und von ihr kulturell massiv geprägt wurde (...)“ (S. 2–3).

Es folgen drei umfassende Beiträge: Harald HAARMANN stellt mit seinem Rückblick „Die Donauzivilisation – Die älteste Hochkultur Europas“ (S. 9–47; Bibliographie S. 44–47) die in graue Vorzeit zurückreichenden Kulturprovinzen Alteuropas vor, wobei sich die im Titel genannten Begriffe „(...) auf ein Netzwerk eng miteinander verflochtener Aktivkräfte [beziehen]. Die Akteure in diesem Netzwerk sind Populationen mit konvergenten Institutionen, mit gleichgerichteten ökonomischen Interessen, mit überregionalen Kommunikations- und Wertesystemen sowie mit ähnlicher materieller Kultur und Kultursymbolik“ (S.11f.). Verf. behandelt schwerpunktmäßig die fünf Kulturprovinzen Vinča, Karanovo, Cucuteni, Trypillya und Tisza/Lengyel. Peter JORDAN beschreibt mit „Der Naturraum Balkan als Ort menschlichen Handelns“ aus geographischer und kulturgeschichtlicher Perspektive die „Kultur-räumliche Großgliederung Europas“ u.a. mit der „Rolle der Meere und Meeresküsten“, der „großen Flüsse/Mythos Donau“, der „Gebirge“ (S. 49–85). Es folgt Thede KAHL, „Ethnische, sprachliche und konfessionelle Struktur der Balkanhalbinsel“ (S. 87–134) mit vollständiger Auflistung der auf dem Balkan – auch in Kleingruppen – vertretenen Sprachen: Indoeuropäische Familie: Griechischer Zweig, Albanischer Zweig, Romanischer Zweig, Slavischer Zweig, Germanischer Zweig; Jiddisch, Armenisch; Uralische Sprachfamilie; Turksprachen; Kaukasische Sprachfamilie (vgl. S. 89–117). Aus der Abdeckung der sprachlichen mit der konfessionellen Zuordnung der Balkan-Bevölkerung (Christen/Orthodoxe, Katholiken, Unierte Riten (Armenische Kirche), Protestanten, Juden, Muslime u.a. (S. 117–131) wird ihre (im Titel vorgegebene) ethnische Zuordnung transparent.

Die folgenden 31 Beiträge sind in vier thematische Blöcke aufgeteilt: I. Geschichte (S. 135–240; 2 Beiträge); II. Europäisierung (S. 241–408; 13); III. Sprachen (S. 409–520; 7); IV. Materielle und geistige Kultur (S. 521–844; 14). Block I. enthält zwei Bei-

träge zur Geschichte des Balkans [die meisten der Beiträger sind bereits in anderen Kompendien vertreten, vgl. die Literatur zu den einzelnen Artikeln]: Holm SUNDHAUSSEN, „Geschichte des Balkans: Eine Skizze“ (S.135–176) mit den Kapiteln: Der Balkanraum als Geschichtsregion/ Das byzantinische Millennium Mittelalterliche Imperien und Herrschaftsbildungen/ Das „Modell Byzanz“/ Das osmanische Halbmillennium. Aufstieg und Konsolidierung der osmanischen Herrschaft/ Die Stellung von Christen und Juden/ Die Islamisierung/ Der Zusammenbruch der „Pax ottomana“/ Nationalstaaten und Nationen im 19. und 20. Jahrhundert. Von den Befreiungskriegen zur Konfrontation/ Vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Gegenwart – mit entsprechender Auswahlliteratur. Wolfgang HÖPKEN, „Erinnerungskultur: Vom Zeitalter der Nationalstaatlichkeit zum Post-Sozialismus“ (S. 177–240, Literatur: 229–240), behandelt drei thematisch gewichtige Kapitel: Erinnerungskulturen im Zeichen der Nation: 19. Jahrhundert bis 1944 (u.a. Nationale Narrative: „Abstammungserzählungen“), Erinnerungskultur im Zeichen des Sozialismus (1944–1990), u.a. Von der „Klasse“ zur „Nation“: Sozialistische Erinnerungskultur in Rumänien, Bulgarien, Albanien; Pluralität und Nationalismus: Post-sozialistische Erinnerungskulturen (1989–2012).

In II. wird unter dem Aspekt einer politisch-sozialen Umwandlung der südosteuropäischen Staaten, die vor allem durch die Annäherung an die EU in den letzten Jahrzehnten ausgelöste ökonomische Arbeitsmigration beschrieben: Anne-Kathrin WILL, „Bereits angekommen und noch auf dem Weg – Migration und Integration auf dem Balkan“ (S. 241–260): „Der Balkan ist seit jeher ein Raum des Kulturkontakts und charakterisiert von Wanderungsbewegungen. Der folgende Beitrag konzentriert sich auf die letzten zweihundert Jahre (...) und überspannt damit das 19. Jahrhundert mit dem Zerfall der Großreiche, die den Balkan beherrschten, die Bildung von Nationalstaaten, die Ära des Sozialismus bis hin zum europäischen Integrationsprozess“ (S. 241): Dieser Prozess wird abgehandelt in den Kapiteln: Von multiethnischen Großreichen zu nationalen Kleinstaaten (S. 241ff.), Hinter dem Eisernen Vorhang (S. 245–246), Auf dem Weg in die EU – aktuelle Entwicklungen: Die neuen EU-Mitglieder Bulgarien und Rumänien/ Die ehemaligen jugoslawischen Republiken: Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro, Makedonien und Kosovo/ Die zwei „vergessenen“ Balkanstaaten: Albanien und die Republik Moldau oder: vor den Toren Europas (S. 246–255), Migration vom Balkan aus der Perspektive der Zielländer/ Fazit. Die unter II. thematisierte „Europäisierung“ wird dann, im Anschluss an Will, für die einzelnen Balkan-Staaten nachgezeichnet: Corinna LESCHBER, „Bulgarien nach 1989“ (S. 261–284); Wolfgang DAHMEN, „Rumänien nach 1989“ (S. 285–300); Viktor ZAKAR, „Die Republik Makedonien nach 1989“ (S. 301–310); Dennis DIERKS/Sabine WILLENBERG, „Bosnien-Herzegowina nach 1989“ (S. 311–344); Vladimir IVANOVIĆ, „Serbien und Montenegro nach 1989“ (S. 345–362). Es folgt mit Michael SCHMIDT-NEKE (S. 363–377) die ‚Einführung‘ von „Albanien in [nach] Europa“; übergreifend Spiridon PARASKEWOPOULOS, „Wirtschaftliche Perspektiven des Balkans“ (S. 379–408, Stand 2012).

In Block III belegt die Balkansprache Albanisch, neben weiteren Sprachen ‚auf dem Balkan‘ wie Bulgarisch, Serbisch oder Türkisch, den aufgrund der bereits ange deuteten politisch-sozialen Veränderungen angestoßenen Prozess der Internationalisierung im Sprachlichen selbst: auch hier der in den slav. Sprachen längst eingeleitete

Prozess der Übernahme international zirkulierender Anglizismen bzw. Lehnwörter (vgl. Hinweis S. 4–5 auf SMIRNOV 1997), z.B. in der Fußball-Terminologie alb. *penallti* < penalty, *dribloj* < dribble usw. oder als ‚etikettierende Anglizismen‘ wie *ojmë kursorin në pozicionim on dhe pastaj shtypim enter* ‚wir bringen den Cursor auf die Position on, und danach drücken wir enter‘ (Xhelal YLLI, „Internationalisierung des Albanischen“ (S. 409–414, hier S. 411) sowie Uwe HINRICHS, „Internationalisierung des Bulgarischen und Serbischen“ (S. 415–434), mit zahlreichen Beispielen für diese rasche Sprach-Internationalisierung des Bulgarischen und Serbischen (nach dem EU-Beitritt Bulgariens 2007), in Abdeckung mit der Liste der sprachlichen „Standard-Average-European-Merkmale nach Haspelmath (2001)“ (S. 429f.). Klaus STEINKE, „Balkanlinguistik“ verfolgt (S. 435–451) die Entwicklung der Disziplin, auch im Kontext mit anderen Disziplinen, sowie im Blick auf einen Kultur- und Sprachraum Balkan (S. 448f.). Es folgt, noch einmal, mit drei Beiträgen Harald HAARMANN, „Externe Linguistik (Soziologie) der Sprachen des Balkans“, mit den aufgrund äußerer Faktoren bedingten vielfältigen sprachlichen Standardisierungsprozessen (S. 453–465); dann „Schriftsysteme des Griechischen und jüngere Schriften in Südosteuropa“ (S. 467–483), z.B. die älteste Alphabetversion auf Kreta (Linear A, B), die slav. Schrift/Graphien oder die sowjetische Sprachplanung des „Moldauischen“. In „Die Donauschrift und ihre Ableitungen“ beschreibt HAARMANN (S. 485–507), zusätzlich zu den „Bildhafte“/„Nicht-bildhafte (abstrakte) Zeichen der Donauschrift“ (S. 494f.) aus der Frühzeit des alteuropäischen Zeichenrepertoires, drei Tontäfelchen aus 2. Hälfte 6. Jahrtausend v. Chr. (Abb. S. 500), ausgegraben 1961 bei dem Ort Tărtăria, im Mureş-Tal, südwestlich von Alba Iulia Transsylvanien/Ardeal [*olim* dt. Wizenburg ‚weiße Burg/Berg‘, analog zum ursprünglichen slav. Namen Bălgărad; unter Kaiser Karl VI. (1711–1740) Karlsburg, ungar. Gyulafehérvár]. Der auf diesem Gebiet nicht geschulte Balkanphilologe dürfte die auf den Täfelchen/Amuletten eingedruckten Zeichen/Symbole (die ältesten bisher bekannten Schrift-Zeichen der Menschheit überhaupt), sowie die vom Verf. vorgestellten Zeichen der Donauschrift wohl kaum als alteuropäische Schrift ‚lesen‘ können. Siegfried TORNOW, „Mehrsprachigkeit und Diglossie auf dem Balkan“ führt, über den Mureş hinaus, in die heutige multiple Sprachkontakt-Situation auf den Balkan zurück (S. 509–520), z.B. mit der Auflösung der Diglossie, etwa im Rahmen der (Schrift-)Sprachenfrage in Griechenland zwischen Anarchisten/‚Altgriechisch‘ vs. *δημοτική*/‚Volkssprache‘ (S. 516) [In Block III „Sprachen“ vermisst man einen redaktionellen Rückverweis auf KAHL, S. 87ff.].

Der umfangreiche Block IV. wird thematisch eingeleitet von Dagmar BURKHART, „Kulturraum ‚Balkan‘“ (S. 521–539) mit der Übersicht über die aus den unterschiedlichsten politisch-nationalen Vorstellungen/*images* entstandene Politisierung des Begriffs „Balkan“: negative Stereotypen von außen (aus dem ‚Westen‘), positive Selbstreflexionen von innen in Form der stereotypen „Retter- und Opfertheorien“, wie z.B. Rettung des Westens durch Abwehr der Türken auf dem Balkan; behandelt werden Imagologie und Identität, Balkanität, Balkanologische Naturwissenschaften, Kulturphänomenologie, Alternative Auto-Imagines. Gabriella SCHUBERT, „Volksliteraturen des Balkans, insbesondere der Südslawen“ (S. 541–587; umfangreiche Literatur) verfolgt alte, oral überlieferte volkstümliche (südslav.) Motive: Epische Lieder/Episierung des Heldentums (S. 546ff.), z.B.: *Idem, sejo, u Kosovo ravno/ Za krst*

časni krvcu proljevati/ I za vjeru s braćom umrijeti. – „Will zum ebenen Amselfelde ziehen, / Für das heil'ge Kreuz mein Blut vergießen, / Für den Glauben mit den Brüdern sterben.“); im Abschnitt „Ballade“ findet sich u.a. auch ein Verweis auf die rumän. *Miorița* (S. 5523). Laut Andrea MEYER-FRAATZ sind die „Literaturen des Balkans“ (S. 589–604) „(...) zu einem großen Teil slavische Literaturen (...)“, deren historische und gattungsgeschichtliche Entwicklung sie aus der Frühzeit „Mittelalter und osmanische Eroberung“ (S. 590–593), über „Renaissance, Barock und Aufklärung“ (S. 593/4) hinweg bis in die Zeit „Nach dem Ende des Sozialismus“ (S. 600f.) mit der abschließenden Reflexion über „Balkanliteraturen – ein handhabbarer Begriff?“ (S. 601–603) verfolgt; auch die rumänische Literatur findet – gehört sie nicht ebenfalls zur Balkan-Literatur? – Erwähnung (S. 596). Ein weiterer Beitrag von G. SCHUBERT, „Volkskulturen / Alltagskulturen des Balkans“ (S.605–629, mit Fotos von historischen Balkan-Persönlichkeiten und Bewohnern in Landestracht) behandelt – wie auch für die Literaturen, den Balkanraum umfassend – die Volks- bzw. Alltagskulturen im historischen Kontext, An der Peripherie des Osmanischen Reiches (S. 609–616), Europäisierung und Modernisierung (S. 616f.), Der Alltag im Sozialismus (S. 617–619). Zusätzlich zu den Themen Sprache, Literatur, Alltag u.a. durfte ein Überblick über die „Familien- und Sozialstrukturen auf dem Balkan“ nicht fehlen, die Karl KASER (S. 631–647) untersucht: neben gleichsam externen Faktoren wie Erbregelungen und Haushaltsformierung (S. 633–636), alles nur Formalia, ist der Familienkontext (S. 636–643) der für den Verf. im Rahmen von Verwandtschaft, Patrilinearität und Ahnenverehrung entscheidende Faktor, weiter das Gebirge (mit der aus ökonomischer Sicht wichtigen Weidehaltung), sozioreligiöse Kontexte, Offenheit und Geschlossenheit oder auch das muslimische Umfeld – insgesamt höchst unterschiedliche Wirkkräfte auf eine (nicht nur balkanische) Familienstruktur. In ihrem dritten Beitrag diskutiert G. SCHUBERT: „Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit auf dem Balkan in ihren wesentlichen Entwicklungslinien“ (S. 649–665) im Kontext von „Frauenforschung“, „Gender Studies in Südosteuropa“, „Männlichkeits- und Weiblichkeitsentwürfe der Gegenwart“ oder „Machistisches Frauenbild“, insgesamt also Probleme des ewig spannungsreichen Zusammenlebens *Frau – Mann* in Gesellschaften, wie es sich – nicht nur mit Blick auf Südosteuropa – auch anderswo, z.B. auch in Deutschland, abspielen dürfte.

Weiter nehmen, unverzichtbar in einem Handbuch, die Religionen in Block IV einen wichtigen Platz ein: Klaus BUCHENAU gibt in die „Religionen auf dem Balkan. Identität und Praxis vom Mittelalter bis in die Gegenwart“ (S. 667–690) einen Abriss der Anfänge des spätantiken Christentums, größtenteils byzantinischer Prägung (S. 667), über mehrere Etappen hinweg, wie Das Mittelalter: Orthodoxe und alternative Christentümer (S. 667–669) und Die osmanische Periode: Patriarchen als Ethnarcken (S. 669–675) bis in die Jahre 1945–1989: Die zwiespältigen Folgen balkanischer Nationalkommunismen (S. 683–685); Verf. kommt schließlich zum Postsozialismus: Die Rückkehr des (Un-)Heiligen (S. 685–687) – eine gedrängte Zusammenfassung der Religionsgemeinschaften (Islam, slavophone Orthodoxie in Bulgarien/Mazedonien, rumän. Orthodoxie, christl. Kirchen) entsprechend ihrer dogmatisch-institutionellen Selbstbestimmung sowie der (freiwilligen oder politisch erzwungenen) Einbindung in die gesellschaftlich-rechtliche Ordnung ihres jeweiligen Landes – auch ein histori-

scher Überblick zur wechselseitigen machtpolitischen Abhängigkeit von Kirche, Staat und Politik auf dem Balkan.

Petra HIMSTEDT-VAID, „Volks Glaube auf dem Balkan“ (S. 691–731, mit 15 Abb. von Motivtafel, Amuletten u.a.) beschreibt andere, nicht auf religiösen Dogmen beruhende ‚Glaubens‘-Formen, die auf uralte Riten zeitlich weit zurückreichender Formen des Volks- und Aberglaubens zurückführen, z.B. im Abschnitt „Volks Glaube auf dem Balkan“ (S. 694ff.) mit seinen Dämonen, Schicksalsfrauen, Vampir[en], Krankheiten: Prophylaxe und Heilmethoden und dem – nicht nur auf dem Balkan gefürchteten – ‚bösen Blick‘. Es schließen an Tatjana PETZER: „Balkankunst. Bildende Kunst und Geoästhetik des Balkans seit 1900“ (S. 733–751); Walter PUCHNER, „Theater und Theaterwissenschaft auf dem Balkan“ (S. 753–770; 6 S. Literatur), Eckehard PISTRICK mit dem Thema „Musik des Balkans – Musiken des Balkans“ (S. 771–787), in kenntnisreicher Vorführung der verschiedensten (Balkan-) Melodien (wie die lauten türk.-rumän. *manele*), und Virtuosität in der Beherrschung der Musikinstrumente. Robert BORN „Architektur auf dem Balkan, Wahrnehmung und historiographische Entwürfe vor dem Hintergrund der sich wandelnden politischen Konstellationen der letzten beiden Jahrhunderte“ (S. 789–811) bietet einen Überblick zur Forschungsgeschichte über den Bau der türkisch-osmanischen Moscheen, der griech.-byzant. und slav.-orthod. Kirchen, beispielsweise unter dem Aspekt: „Architektur und Städtebau als Medien der nationalen Repräsentation“ (S. 795–797). Als Beispiele stellt Verf. in Abb. vor: die Kirche Hag. Georgios „Rotunda“ in Thessaloniki, die Kirche des Hl. Sava in Belgrad, die Mirahor-Moschee in Korça (Albanien) und die Kirche des Hl. Panteleimon, Ohrid. Schließt „Balkan“ nicht auch (das überwiegend orthodoxe) Rumänien ein, wo in Bukarest der 1983–1989 von Ceausescu errichtete Präsidentenpalast als monströs-geschichtslose Architektur („Sozialistischer Klassizismus“!) gen Himmel strebt? Zusätzlich zu den Sprachen (z.B. TORNOW, S. 509ff.) oder den Literaturen (z.B. MEYER-FRAATZ, S. 589ff.) waren auch die Medien/Zeitungen zu behandeln, vgl. Aleksandra SALAMUROVIĆ, „Medien auf dem Balkan“ (S. 813–830) mit einer Entwicklung der Medien auf dem Balkan (S. 815–820), wobei Verf. u.a. auf die wichtigsten (Tages-)Zeitungen und auf die Rolle der Medien als Träger der herrschenden kulturellen Ordnung (S. 824–828) eingeht; man erfährt in diesem Kontext auch über den kommerziellen Einfluss ausländischer Investoren, z.B. über die deutsche WAZ-Mediengruppe, die in den 90er Jahren in fast allen Balkan-Ländern Zeitungen und Anteile an TV-Sendern aufkaufte (vgl. S. 823).

Den gleichsam zusammenfassenden Abschluss des Handbuchs liefert K. STEINKE mit seinem kompetenten Überblick über die „Institutionalisierung der Balkanwissenschaft weltweit“ (S. 831–844); als Balkanphilologe beschreibt er u.a. auch die Etablierung der Balkanlinguistik im akademischen Bereich (S. 840ff.): „Auf dem Balkan gibt es die Balkanologie in den meisten Ländern inzwischen sogar als Studienfach (...), während sie in Deutschland kaum noch als Fach in Erscheinung tritt“ (S. 842) – ein Schicksal, das sie hierzulande mit der Indogermanistik teilt. Mit Blick auf bekannte Lehrstühle/Institute für Südslawistik, Südosteuropastudien und Balkanologie wie in Jena, Halle-Wittenberg oder Regensburg, besteht die Chance, die Bedeutung des Sprach- und Kulturraums Balkan in Lehre und Forschung sowie aus kulturpolitischer Perspektive zu festigen.

In diesem Sinne dürfte das Handbuch (von geradezu lexikalischer Dimension) dank der Verknüpfung einer breiten Skala der den Balkanraum abdeckenden Themen nicht nur dem studentischen Einsteiger, sondern auch dem ‚ausgewiesenen‘ Leser wichtige Informationen und neue Einblicke vermitteln. Rez. glaubt, dass die Herausgeber das in ihren „Vorbemerkungen“ abgesteckte Ziel (*infra*) dank der Fachkompetenz der Beiträger erreicht haben. Dem Verlag ist Erfolg beim Fachpublikum zu wünschen.

Berlin

RUDOLF WINDISCH